

71738
Sammlung,

oder nach der Mode:

Magazin

VON
Einfällen.

Verf.: Willamov, Joh. G. 1763

Sat mihi sunt pauci lectores; est satis unus.

Si me nemo legat, sat mihi Nullus erit.

J. Adami Epigr. 13: 2.



Breslau und Leipzig,
bey George Gottlieb Horn. 1763.

Inhalt.

I. Grabchriften.

II. Die allerneueste Manier höflich und galant zu reden von Menantes dem Zweyten.

III. Eine kleine Geschichte.

IV. Der Ritter ohne Ahnen, ein Gespräch.

V. Uebersetzungen.

VI. Eine Bildergallerie.

VII. Anhang eines Briefwechsels, der zum Muster dienen kann, wie man gelehrte Streitigkeiten führen soll.



I.

Grabchriften.

Man darf gar nicht denken, daß ich gesonnen gewesen, etwas für die lange Weile zu thun, oder Sinnschriften blos zum Vergnügen zu schreiben, da ich diese Sammlung von Grabchriften aufgesetzt habe. Nein. Meine Absicht ist weit wichtiger. Ich habe mich oft über die vielen elenden Grabchriften aufgehalten, die man aller Orten antrifft, und die entweder lächerlich und abgeschmackt oder so schmeichlerisch, sind, daß man von der Person, die sie auf die Nachwelt bringen sollen, nicht einen einzigen kenntlichen Zug darin antrifft. Beides ist ein Mißbrauch, der nicht gröber seyn kann. Eine Grabchrift soll eigentlich dazu dienen, das Andenken des Verstor-

2

benen

benen zu erhalten. Folglich muß sie nochwendiger Weise **ordentlich** abgefaßt und **wahr** seyn; Jenes, damit man ihr traue, daß sie im Ernst aufgesetzt, und kein Spielwerk für reisende Handwerksbursche seyn solle; dieses, damit man den Verstorbenen seinem wirklichen Charakter nach daraus kennen lerne. Meine Absicht bey dieser Sammlung gehet also dahin, einen Vorrath von lanter solchen Grabschriften zu liefern, die theils Muster abgeben, theils selbst bey Gelegenheit gebraucht werden können. Deswegen habe ich dafür gesorgt, daß sie nicht nur wißig, sondern auch zugleich so eingerichtet wären, daß sie sich auf wirkliche Originale schicken könnten. Und dieses letzte schmeichle ich mir, ziemlich erreicht zu haben. Ich empfehle also dieses kleine Promptuarium dem Publico zu beliebigem Gebrauche, und mache mich anheischig, wenn der Vorrath erschöpft ist, mit einem ganzen Bände voll aufzuwarten.

Grabschrift
des Herrn N. N.
von ihm selbst bey Lebzeiten aufgesetzt.

Stehe still Wandrer
und erstaune!
Dieser stolze Marmor *)
bedeckt
Ein Licht
einen Stern
einen Löwen
einen Adler
und zwar alles in der Person
des weiland
Hochedelgeb. Hochgelahrten
Herrn N. N.
Dieser war in seinem Leben
ein wahres Licht der Welt **)
ein Stern erster Größe am Firmament der
Gelehrsamkeit
Ein Löwe im gelehrten Thierreiche
Ein Adler der der Sonne der Wahrheit gerade
ins Gesicht sahe.

N 3

Er

*) Der wohlthätige Herr dachte nicht anders, als daß diese Grabschrift in wirklichen Marmor müßte gebauet werden. Man kann wenigstens dem Holz einen Marmoranstrich geben lassen.

**) Lumen mundi, das war der Titel, den der wohlthät. Herr am besten annahm.

Er hat
 gelebt gelehrt geschrieben.
 Und nachdem er
 der Welt gezeigt
 daß diese Welt nicht eine Welt für ihn sey *)
 so hinterließ er
 der Erde seine Erde
 dem Nachruhm seinen Ruhm
 den Büchersälen **) seine Bücher
 und
 schwingung sich hinauf.
 Da schwebt
 Sein Geist unter den Geistern,
 Sein Name unter den Sternen ***).
 Gehe hin
 und beweine in ihm einen Mann
 quo nihil maius meliusve terris
 Fata donavere bonique dii
 nec dabunt, quamvis redeant in aurum
 tempora prisca!

* * *

Wan:

*) Hier hat der verstorbne Herr recht seine Stärke in Arcanien gezeigt. Das erstemal heisst hier Welt die gelebte Welt, das andre mal die allgemeyne, und das dritte mal zeiget dieser Ausdruck einen Aufenthalt an. Da haben wir das seine! das hohe seine! die Freyheit des seynen.

**) Dahin gehören hier im weitläufigsten Verstande auch die Bibliotheken und Hekerbuden.

***). Ohnsehbar im volligsten Stern des Seynens.

Wandrer
weine bey diesem Grabe!

hier liegt ein Dichter
er starb

fast wie Anakreon

Doch nicht am Traubenkerne
sondern an einem Stück
seiner verkauten Feder.

Nun weißt du genug.

* * *

Gulofus lieget hier, ein Mann von selten Gaben,
Zum merklichen Verlust der Fleischerjunst begraben.
Er lebte — aß und trank! — und schloß die Augen zu —
Seh, Wandrer, stör ihn nicht! er hält hier Mittagruh.

* * *

Hier liegt
ein wahrer Schulmann
der sein Amt
viele Jahre hindurch
mit aller Sorgfalt
mit unermüdetem Poltern
und mit schwerer Hand
bestmöglichst verwaltet hat.

Er war
ein gefürchteter Monarch in seiner Klasse

Grabschriften.

ein unüberwindlicher Vertheidiger des Cicero
 ein feiner Kenner der Syntaxis Ornata
 eine lebendige Phraseologie
 und ein abgeschwornener Feind aller möglichen
 Donatschniger

Diese

noch er schon von weiten, und suchte sie auf
 verfolgte sie herzhast wo er sie merkte
 und tödtete sie unbarmherzig wo er sie erwischte.

Er starb plötzlich

an einem Exercitio

darin ein Primaner

einen Solocismus begangen hatte.

Sinette ruhet hier. Wie ungern starb sie nicht!
 Warum? — der Tod verdirbt ein schön Gesicht.

Steh still, o Wanderer, steh und weine!

Hier unter diesem Leichensteine,

Hier liegt ein Mann, dem selten einer gleich.

Er war geehrt, beliebt und reich

Und doch ein Menschenfreund, empfindungsvoll und
 milde,

Klug, reblich, groß, gelehrt! — Was fehlt diesem Bilde?

Der Name bloß, o wüß ich, wer er war!

Es ist — ich weiß es nicht, denn dieses Grab — ist leer.

Wan:

Wandrer stehe still
 und bedaure dieses Grab.
 Hier schläft ein Mann
 dessen größte Beschäftigung
 der Schlaf
 dessen beständige Wohnung
 das Bette gewesen.
 Er starb und ließ sich hier begraben
 Wie? begraben?
 nur umbetten
 denn er starb ganz vergnügt
 da' er hörte
 daß er hier bis an den jüngsten Tag
 schlafen könnte.

Hier liegt ein reicher, reicher Mann.
 Die Nachwelt, wie man hoffen kann,
 Wird spät noch mit Verwundrung lesen,
 Wie reich der brave Mann gewesen.
 Er war so reich! — es ist nicht auszusagen!
 Und was denn sonst? — Mein Freund, darnach muß
 man nicht fragen.

Hier liegt
 ein junger Herr
 die einzige Freude seiner Familie

die ganze Hoffnung seines gnädigen Papa
 der Wunsch aller artigen Schönen
 viel zu früh! viel zu früh!

Denn er hatte
 noch niemals daran gedacht, daß er sterben könnte
 als er schon starb.

Er sollte nur erst denken lernen
 als er schon aufhörte zu denken.

Der Tod
 war ihm sehr bitter
 denn er hatte noch nichts bitteres in der Welt erfahren.

Er hatte
 gelacht
 gespielt
 geküßt und
 sich gepuht.

Das war
 Seine Wissenschaft, Sein Verdienst, Sein Lebenslauf.
 Doch mußte er sterben.

Ach
 seufzte er zuletzt
 der verwünschte Sarg wird mir die Frisur ganz
 verderben

daß er doch nur weit genug sey!

Molliter ossa cubent!

* * *

Hier liegt ein frommes Weib zum Schmerz der ganzen
Stadt,

Für die sie Tag für Tag so trenn gebetet hat.

Sie starb, und hinterließ den Kubach ihrer Richte

Und ihrem lieben Mann — viel Narben im Gesichte.

~~~~~

\*\*\*

Hier dieser Marmor deckt den allergrößten Mann:

Mit Gunst sah ihn sein Fürst, das Volk mit Ehrfurcht  
an.

Die Nachwelt würd ihn auch klug, groß und edel  
nennen,

Hätt er sie nur erleben können!

~~~~~

In dieser Gruft

ruhet

der Edle und Gestrenge:

Junker Hanns

die Stütze seines ritterlichen Stammes
der Inbegrif der Tugenden seiner Ahnen.

Er hatte

Paris, London und Rom
und

Paris, London und Rom
ihn angegaffet.

Er wünschte ein Held zu werden

deshalb

ging er sich der Mauer

an und stieg geschwinde

vom Fährtenjunfer zum Fährteich

Doch weil der Krieg anbrach

war er

für die Erhaltung seines Hauses besorgt

und zog

die Palmen des Friedens

den Lorbeern des Krieges vor.

Er nahm also

sein väterliches Erbgut

ohne Schwerdschlag in Besitz

und beherrschte es

mit Ehre und Glück

gefürchtet von seinen Bauern und Hasen

geliebt von seinen Pferden und Jagdhunden

bewundert von seinen Papageyen und Wachteln

und

von seiner klügern Gemalin

mit großer Geduld ertragen.

Er kannte die Welt

in so fern sie schwarz und roth Wld liefert.

Er liebte die Wissenschaften

in so fern sie ihn nicht beunruhigten.

Er verstand zu leben

in so fern er weißlich die Ruhe dem Heldennamen
vorzog.

Er starb

und hinterließ

Seinen Erben sein adliches Wapen und unsägliche
Schulden

Seinem Vaterlande einen Namen mehr von diesem
Geschlechte

der Kirche dieses Grabmal zur Zierde.

Wenn er mehr gehabt hätte,
hätte er auch mehr verlassen können.

* * *

Hier liegt ein Patriot nach Icher deutscher Mode.
Aufs Wohl des Staats und seines Landes Herrn
Trank er recht patriotisch gern
Sich an den Bettelstab, und endlich gar zu Tode.

* * *

Hier lieget
ein Arzt.

Wenn er nicht ein Arzt gewesen wäre
hätte er schwerlich ein ehrlich Begräbniß bekommen.

Denn da er sich selbst kuriren wolte

begegnete ihm eben das
was seinen Patienten allen begegnet war:

Er starb.

* * *

Hier

Hier ruht ein lieber Ehemann,
 Den die betrübte Frau niemals vergessen kann.
 Raum hatte ihn der Tod aus ihrem Arm genommen,
 So brachte sie ihn hier zur Ruh,
 Und deckte seine Gruft mit theurem Marmor zu.
 Aus Liebe? — Nein; aus Furcht, er möchte wieders
 kommen.

Pedrell liegt hier — o welch ein Ehegatte!
 Vergleich' unsre Stadt nie aufzuweisen hatte.
 Ach, war sein letzter Wunsch, wie freudig wolt ich
 sterben,
 Könnt ich nur noch mein böses Weib enterben!

Stehe still Wandrer!
 Hier ruhet ein Mann
 der
 sonst von keiner Leidenschaft wußte als
 der Neugierde
 dem
 keine Schrift wichtiger schien als
 die Zeitung.
 Er hätte gern
 alles gewußt
 alles gesehen
 alles erfahren.

Man hätte ihn für ruchlos halten sollen

denn
er haßte den Frieden

murrete gegen den Himmel so oft übel Wetter einfiel
und zweifelte manchmal an einem zukünftigen Leben.

Man hätte ihn aber auch für einen guten Christen
halten sollen

denn

er starb nicht nur gelassen
sondern recht freudig.

Und doch
war er weder dieses noch jenes
denn er war beides bloß
aus Neugierde.

Den Frieden haßte er
weil alsdenn die Zeitungen gemeiniglich trüger sind
bey üblem Wetter murrte er
weil alsdenn die Post nicht zu rechter Zeit eintreffen kann
an der Zukunft zweifelte er
weil er daher nichts neues erfahren konnte.

Endlich starb er gelassen
weil er die Hoffnung hatte
nun selbst

Neuigkeiten aus der andern Welt
einzuholen.

* * *

Bargill liegt hier. Dieß sich der Tod betrogen,
Er würde warlich hier nicht liegen.

Hier ruhet
ein Autor,
der ungeheure Bände geschrieben.

Er hätte
noch weit mehr geschrieben
aber es traf ihn das Unglück
daß ein Schlagfluß
ihm die rechte Hand lähmte.
Hin war seine Autorschaft!

Hier liegt ein Held, der aus so mancher Schlacht
Doch als ein Glied verletzt zurückgebracht.
Er suchte nie den Tod, drum suchte inner ihn.

In dieser Gruft
ruhet
ein wahrer Demosthenes und Cicero
unsrer Zeiten
ein großer
Leichenredner

zum Schaden
der Kirchhöfe und Todtengräber.
Denn so lange er lebte
starb jederman gerne
um nur von ihm gelobt zu werden.

Er lobte
ohne es merken zu lassen daß er lobte
und ohne Eigennutz.

Er redete
immer gerade aus Herz.

Er verstand
das rührende erhabne Starke
in der Verebsamkeit
und wußte es zu erreichen.
Er zeigte eine gründliche Wissenschaft
ohne damit zu prahlen.
Einen unerschöpflichen Witz
ohne zu spielen
Viel Belesenheit
ohne pedantisch zu seyn.
Welch ein Muster
von einem Leichenredner!

Doch
weil er allemal entseßlich gelogen
so ist auch
diese Grabschrift zu seinem Ruhm
Wort vor Wort
gelogen.

* * *

B

Geb,

Geh, Wanderer, gehe doch still diesen Ort vorbei
 Und frage nicht, wer hier begraben sey,
 Denn das soll keine Seele wissen.
 Kleant, der sich so sehr der Heimlichkeit beflissen,
 Der, was er je zu sagen sich gewagt,
 Verschwiegenen Freunden nur ins Ohr gesagt,
 Der wünschet hier ganz insgeheim zu liegen.
 Er liegt hier wirklich — Aber, sey verschwiegen! *)

* * *

*) Ich finde in den Stetlichen Gedichten zur Erinnerung
 des Gemüths eine Grabchrift fast von gleichem Inhalt. Um
 zu zeigen, daß ich nicht ausgeschrieben habe, sehe ich sie her.
 Doch wenn man mir auch dieses Schuld geben wollte, ich wür-
 de mir nicht viel mehr daraus machen, als andre. Hier ist die
 Grabchrift:

Zum mindesten tausend Heimlichkeiten
 Ruhn hier verscharrt, die nichts bedeuten.
 Mit wem sie hier so glücklich ruhn,
 Davon sollt ich dich zwar belehren;
 Doch, Wanderer, wage ich es zu thun,
 So liess ich seinen Geist nicht ruhn,
 Aus Angst, sich nur genannt zu hören.



II.

Die allerneueste Manier
höflich und galant zu reden
von

Menantes dem Zwayten.

Vorbericht

an den geehrten Leser.

Ich fühle einen ganz besondern Veruf, meine Welt, so wie mein Vorgänger Menantes der erste die Seinige, in der Artigkeit zu unterrichten. Dieser Veruf gründet sich nicht auf eine bloße Chimäre, sondern auf die vorzüglichen Gaben, die ich hiezu bey mir befinde. Denn ich kann, ohne Ruhm zu melden, versichern, daß mich jedermann für einen vollkommenen Galant-homme gelten läßt. Wenigstens traue ich allen Leuten diese Gesinnung zu, da ich mich selbst dafür halte. Ich hatte zu dem Ende schon vorlängst den Vorsatz gefaßt, des Menantes Schriften, die gewiß alle Achtung verdienen, mehr nach dem heutigen Geschmack einzurichten, und mit beträchtlichen Zusätzen vermehrt wieder auslegen zu lassen.

lassen. Allein bey reifem Nachdenken habe ich gefunden, daß ich der Welt noch nützlicher werden könnte, wenn ich ihr meine eigne Arbeit mittheilte. Und dabey mag es denn auch bleiben, ob ich gleich deswegen nicht verrede, in Zukunft meinen ersten Entschluß dennoch auszuführen. Es kommt darauf an, wie man meinen ersten Versuch aufnehmen wird.

Der allerneuesten Manier
höflich und galant zu reden

Erstes Kapitel.

Vom Eintrittskompliment.

Wenn man in eine Gesellschaft kommt, oder irgend jemanden besucht, so versteht es sich, daß man nicht mit einem stummen Reverenz abkomme; wie einige Klüglinge solches vornemlich bey vornehmen Herren für ich weiß nicht was für eine tolle Galanterie ausgeben wollen: sondern man muß ein Kompliment machen. Nun fragt es sich billig: was hat man denn zu sagen? Ich antworte: Hiebey muß man auf die Umstände acht haben, und wohl überlegen, ob man zum erstenmal bey dieser Person den Besuch abstattet, oder ob man schon öfter mit ihr umgegangen.

Besucht man sie das erste mal, so muß man anfänglich höflich um Verzeihung seiner Dreistigkeit bitten; und

und sodann die Ursache des Besuchs anzeigen. Da ist es denn am schicklichsten, daß man sich dieses Kompliments bediene:

Ww. Excellenz (Gnaden, oder wenn es keine Standesperson ist: Dieselben) werden mir gnädigst (gütigst) vergeben, daß denenselben meine unterthänige (gehorsamste) Aufwartung mache; ich habe dieses für meine Schuldigkeit gehalten, da u. s. w. alsdenn sagt man die Ursache seiner Visite.

Dieses Kompliment ist recht nach dem Gout der feinen Welt, und klingt naif, ist kurz und also recht ergalant. Man kann demnach ohne Bedenken das gegebene Formular auswendig lernen, um es mit desto weniger Anstoß bey erforderlichem Falle anbringen zu können.

Und hiebey könnte ich es bewenden lassen, indem ein gutes Kompliment allemal und allenthalben gut ist. Doch damit ich meinen Lesern, vornemlich jungen Cavaliers desto besser behülflich sey, sich zu poliren, so will ich ihnen einen Rath geben, wie sie dieses Kompliment poliren und also immer was neues anbringen können.

Dieser gute Rath bestehet nun darin, daß man sich die Sätze des Kompliments auf verschiedene Zettel so vielmal verändert aufschreibe, als man nur immer gleichgeltende Redensarten finden kann, sodenn sie wie Loose ziehe und daraus neue Komplimente mache. Diese Methode ist ganz nagelneu, und von mir

nur eben jetzt erfunden. Ich will sie durch ein Venspiel erläutern. Z. E. man schreibet auf verschiedne Zettel:

1.	2.
vergeben mir	meine Aufwartung machen
werden mir vergeben	meine Pflicht beobachten
wollen verzeihen	meine Reuerence bezeigen
nehmen nicht übel	meine Schuldigkeit observiren
nehmen geneigt auf	meinen Besuch abstatteu
deuten nicht ungütig	denselben aufwarten, u. s. w.
wolten sich gefallen lassen u. s. w.	

3.
 mir die Freiheit nehme
 so frey bin
 die Dreistigkeit habe
 mich verlühne
 mich unterwinde u. s. w.

Wenn man nun jede Gattung dieser Zettelkornsonders zusammen wirft, und hernach aus jedem Fach einen nimmt, so werden sie zusammen ein neues Kompliment ausmachen, und man wird sich verwundern, wie viel Variationen man herausbringen kann.

Der andre Fall bey'm Eintrittskompliment ist, wenn man die Person schon öfters besucht hat. Da sind nun dergleichen Umstände nicht nöthig, sondern es ist einmal in der galanten Welt Mode geworden, daß man das Kompliment nur bloß auf ein Befragen nach

nach den Gesundheitsumständen eingeschränkt hat. Ich empfehle also dieses Formular:

Untertäniger Diener Kw. u. Ich bin von Herzen erfreut, Sie wohl zu sehen. Wie haben Sie sich bisher befunden? Es sollte mir lieb seyn, wenn Sie jederzeit munter gewesen wären.

oder:

Gehorsamster Diener. Es ist mir angenehm, Sie bey gutem Wohlseyn zu sehen. Wie haben Sie sich bisher befunden? Es wäre mir angenehm zu hören, daß Sie allemal bey erwünschtem Wohl ergehen gewesen.

oder bey Vertrauten:

Ergebener Diener. Ich erfreue mich ihres Wohlseyns. Wie steht es? Zeitbero noch wohl gewesen?

Die Antwort auf ein solches Kompliment bestehet nun darin, daß man sich gleichfalls freuet, nach dem Wohlseyn erkundigt, und ein paar gehorsame Diener laufen läßt. Mehr bedarf es nicht; und diejenigen, die hierin alles nach der Elle der Redekunst abmessen wollen, sind Ignoranten in der Galanterie, die ihre Schulfüchseren verrathen, und warne ich einen jeden jungen Cavalier für dergleichen mückensäugenden Ceremonienmeistern. Man richte sich nach dem Gebrauch der galanten Welt. Wie die es macht, so mache man es auch, sonst läuft alles auf unnütze Grübeleien hinaus. Doch genug hiervon! ich gehe zum.

Zweyten Kapitel.

Von den Unterredungen in galanten

Gesellschaften.

Ich komme jetzt auf das Hauptwerk meiner Unterredung: Wie man nemlich in einer Gesellschaft auf eine galante Art ein Gespräch führen müsse. Dabey hat man nun um 3 Stücke sich zu bekümmern, 1) um die Materie des Gesprächs; 2) um die Ausführung derselben, und 3) um die äußerliche Aufführung dabey oder den Anstand.

Was das erste betrifft, so kann man freilich hierin nichts gewisses festsetzen, indem die Mannigfaltigkeit der Dinge gar zu groß ist, wovon gesprochen werden kann. Indessen wenn ich aus allen Gesellschaften überhaupt Regeln nehmen wolte, so würden es ungefähr folgende seyn:

1. Sobald sich die Gesellschaft niedergesetzt, kommt es auf den Anfang an. Diesen macht man am süglichsten mit einem Discours vom Wetter. Man nimt eine Priese Toback, siehet zum Fenster hinaus, und sagt: Es ist heute solches oder solches Wetter. Sogleich wird ein andrer Beifall geben, und die ganze Gesellschaft dahin bringen, ihre Vota mit dazu zu geben. Alsdenn kann man fortfahren vom gestrigen und vorgestrigen, vom morgenden und übermorgenden Wetter zu discurren, so lange, bis man nichts aus dem Kalender weiß.

2. Nach

2. Nach geendeter Unterredung vom Wetter, ist das nächste, Stadthistorien vorzunehmen. Hier wird man Wunderdinge sehen, wie lebhaft die Gesellschaft werden wird, und ich fürchte nicht, daß diese Materie in einem Nachmittage leichtlich sollte erschöpft werden können. Man darf nur einen nach dem andern vornehmen, er sey bekannt oder unbekannt, seine Anmerkungen machen, wo man nichts wahres weiß, Umstände geschickt erdichten, und alles mit gehöriger Feinheit auf eine lächerliche Seite zu drehen suchen: so wird man ohnfehlbar den Ruhm eines galanten Kavaliers davon tragen.

3. In Kriegszeiten ist es schicklicher, daß man die Zeitungen zum Stoff seiner Gespräche wähle. Hier kann man sich auch sehr weit ausbreiten, wenn man nur die Kunst versteht, Pläne zu machen, neue Nachrichten zu erdenken, wahre nur halb zu hören, Kuriere und Staffetten oft zu sprechen, einen weitläufigen Briefwechsel zu führen, und vor allen Dingen dreist in den Tag hinein zu urtheilen.

4. Sollte nun wider alles Vermuthen die Gesellschaft dennoch länger dauern, als diese Discourse Stoff geben wollen, so kann man zuletzt seine Zuflucht zu häuslichen Sachen nehmen, und von Ausgaben, Kleibern, Meubeln u. d. g. sprechen. Insonderheit wird das Frauenzimmer sehr wohl thun, wenn es die kleinen Historien des Gesindes oder der Kinder, oder auch der Hündchen und Kätschen, ihre Eigenschaften,

Fehler, Artigkeiten u. s. w. mit einer guten Art erzählen will.

Die zweite Frage betraf die Ausführung dieser Materien, oder, wie man diese Gespräche recht galant zu führen habe? Hierauf kommt ungemein viel an. Die Materie mag noch so artig seyn, und man weiß sie nicht gut einzukleiden, so verlieret sie alles Ansehen. Ein wenig Ordnung im Reden schmeckt sogleich nach Pedanterie, und Gedanken gehören vollends nur auf die Rathgeber. Man rede also von einer Sache, von welcher man wolle, so muß man sich mit Fleiß merken

1. So wenig dabey zu denken, als möglich. Warum geht man in Gesellschaft? Um nachzudenken? Grillen zu fangen? Das möchte lohnen! Dazu ist die Studierstube gut. Alles zu seiner Zeit. In Gesellschaft ist man zur Ermunterung. Folglich muß das Gemüth so wenig zu thun haben, als immer möglich.

2. Je weniger man nachdenkt, oder je weniger man jemals vorher der Sache, die man vorhat, nachgedacht, um desto mehr muß man sich das Ansehen geben, als hätte man sie durch und durch studirt, als verstünde man sie aus dem Grunde. Man muß daher alles vor der Faust weg entscheiden, und gemessene Aussprüche thun, voller Zuversicht sogleich heraussagen, was einem zum ersten einfällt, keinen Widerspruch leiden, aber wohl, was andre sagen, verwerfen, oder wenigstens verbessern. Denn wollte man den Ton

eines

eines bescheidenen Menschen annehmen, zweifelhaft sprechen, und sich merken lassen, daß man den Einsichten anderer mehr als den seinigen traue: so würde man bey der ersten Visite, wo nicht für einen völligen Vinskel, so doch für einen halben Schulsuchz gehalten werden.

3. Je ernsthafter eine Sache ist, desto leichtsinniger muß man mit ihr umgehen. Daher ist es nöthig überall artige Spasse einzustreuen, sie mögen hergenommen seyn, wo sie wollen. Nichts giebt mehr Ansehen, als wenn ein junger Kavalier, dem man, der Mine nach, kaum zutrauen sollte, daß er lesen und schreiben kann, über die wichtigsten Sachen herfährt, und die ausgelassensten Scherze anbringt. Man erstaunt über ihn, und bekommt ich weiß nicht was für eine Achtung für ihn, daß er so frühe die Kinderschuhe abgelegt haben will.

Die Dritte Frage gieng die Aufführung selbst an, oder das, was man sonst den Anstand, im französischen bonne grace zu nennen pfleget. Hierbey lerne man folgendes ausüben:

1. Nicht einen Augenblick still zu sitzen, sondern bald mit der Uhrkette, bald mit der Tabatiere zu spielen, und alle Augenblicke eine Prieße zu nehmen, doch so, daß die Hälfte allemal auf der Wäsche und den Kleidern liegen bleibe, damit man Ursache habe, den Toback wieder auf eine zierliche Art herunter zu klopfen. Kann man irgend ein Schooßhündchen ertwischen,

so ist es sehr artig, sich damit zum Zeitvertreibe zu necken, oder auf der Stube herum zu jagen, und dann und wann dazwischen ein paar Worte in die Gesellschaft hinein zu sprechen.

2. Wenn etwas lustiges gesagt wird, noch mehr aber wenn man es selbst sagt, oder zu sagen glaubt, muß man nicht wie ein steifer Schulrector beschneiden lächeln: sondern so laut man kann loslachen, und nicht aufhören können zu lachen, bis man aufser Obem ist.

3. In den Bewegungen der Hände steckt auch eine besondere Galanterie. Die Finger müssen allemal ihre gewisse Lagen haben: Ein jeder anders gebogen, wie der andre. Es läßt sehr häßlich, wenn die ganze Hand einerley Wendung macht. Doch hiezu gehörten billig Kupfertafeln, um es deutlich zu machen. Weil aber das bey diesem Werkchen zu viel Weitläufigkeit verursachen möchte, so behalte ich es mir auf eine andre Gelegenheit vor, und erbielte mich indessen, einem jeden jungen Herren, der dazu Belieben findet, es mündlich beizubringen.

Dieses wären nun in Ansehung galanter Gesellschaften die vornehmsten und brauchbarsten Regeln. Weil aber nicht alle Gesellschaften von einerley Art sind, und mancher von mir auch unterrichtet zu seyn wünschen möchte, wie er sich denn da zu verhalten habe, wenn er etwa in einer ehrbaren Gesellschaft, wo viele Staatsperücken versammelt sind, und wo ein standesmäßiger Ernst beobachtet wird, sich befände:

so

so will ich auch hierin einem jeden meine Dienstgesessenheit zeigen, und davon nachstehende wenige Regeln zu fleißiger Ausübung als probat empfehlen.

Was die Materien selbst anlangt, davon gesprochen werden kann, so habe ich nicht nöthig, etwas neues vorzuschlagen, sondern ich verweise auf das Vorige.

In Ansehung der Ausführung der Gespräche aber zeigt sich ein merklicher Unterschied, und kommt es hiebey vornemlich auf folgende Punkte an:

1. Alle Sachen, sie mögen so klein seyn, als sie wollen, muß man als höchstwichtig behandeln, langsam und allererst nach reiflichem Nachdenken seine Urtheile fällen, und so viel möglich alles ins weite und groffe ziehen.

2. Demjenigen, mit dem man redet, muß man entweder immer unterthänig beypflichten, seine Einsichten bewundern und rühmen, oder wenn man ihm ja widerspricht, solches nie geradezu thun, sondern durch weilenlänge höfliche Umschweife.

3. Muß man niemals unterlassen, gewisse kleine Komplimente, als: ich bitte um Verzeihung, erlauben Sie gütigst, seyn Sie von der hohen Güte u. s. w. so häufig als möglich einzustreuen.

In der äußerlichen Aufführung hat man sich also zu verhalten:

1. Man

1. Man sitze ganz steif, ohne sich vom Stul oder auch nur auf dem Stul zu rühren. Es muß nichts in Bewegung seyn, als der Mund, und höchstens die Hände, wenn man etwa etwas nehmen und gebrauchen muß, als eine Tasse u. d. g. Sonst muß man allemal so sitzen, daß von dem Hintertheil des Kopfes bis auf den Sitz des Stuls längst dem Rücken eine genaue Perpendikularlinie gezogen werden kann. Das ist die rechte ehrbare Galanterie.

2. Die Mine muß immer in einerley Falte liegen, und nur sehr selten zum lächeln sich verziehen; laut zu lachen wäre ein unvergeblicher Fehler.

3. Der Ton der Sprache muß declamatorisch in einem fortgehen, die Worte ordentlich und ausgefucht seyn.

4. Die Füße müssen neben einander stehen, niemals über einander liegen.

5. Bey einem jeden höflichen Wort muß man eine demüthige Verbeugung machen; imgleichen, so oft man jemanden anredet. Und daran mag es genug seyn!

Diese Regeln wären nun wohl alle sehr gut. Aber, ich zweifle doch, daß sie ein jeder sogleich wird anzunehmenden wissen. Um deswillen werde ich dieselben durch ein paar Exempel noch praktischer zu machen suchen, die ich bey dem Beschluß dieser Anweisung anhängen will. Jetzt gehe ich zum

Dritten

Dritten und letzten Kapitel.

Vom Abschiedskompliment.

Wenn man endlich sich entweder satt geplaudert und gelachet, oder müde und steif gegessen, in beyden Fällen aber sich ganz ausgelogen hat, und nun die Gesellschaft, sie sey von welcher Art sie wolte, verlassen will: so muß man aus Abschiedskompliment denken. Dieses beruhet nur auf diesen Stücken, daß man sich zu beständiger Gewogenheit empfiehlt, für gute Aufnahme danket und alles Wohl antwünscht. Man kann dieses Formular brauchen:

Ich empfehle mich Ihnen unterthänigst, bin sehr verbunden für alle erzeugte Höflichkeiten, und wünsche alles beständige Wohlsenn.

Man kann dieses Kompliment nach der oben beschriebenen Art variiren, so hat man einen ganzen Vorrath von Abschiedskomplimenten.

Wenn mehr Personen in der Gesellschaft sind, so hat man nicht nöthig allen dieses Kompliment zu machen, sondern es gehört allein für den Wirth. Den andern danket man dagegen für angenehme Gesellschaft.

Und hiemit wäre meine Anweisung zum Ende. So kurz sie ist, glaube ich doch, daß man vieles darin finden werde, was man in den weitläufigsten Werken dieser Art vergeblich suchet. Ich mache also hier den Beschluß.

Anhang



Anhang

einiger Formeln

von Gesprächen.

Zur Erläuterung der oben gegebenen Regeln.

I.

Galantes Gespräch vom Wetter.

A. Unterthäniger Diener? Es freut mich, Sie wohl zu sehen. Wie so lange ergangen?

B. Gehorsamster Diener. Zu Dero Befehl recht wohl. Es wäre mir lieb, wenn Sie jederzeit bei allem erspriesslichen Wohlsfeyn sich befunden hätten. Lassen Sie sich nieder, ich bitte unterthänigst.

A. Gehorsamer Diener.

B. Ergebener Diener.

A. Wir haben heute vortreflich Wetter.

B. Ja, recht sehr schön. Aber, es ist ungemein warm.

A. O sagen Sie das nicht; mir kommt es nicht eben warm vor, wenigstens ist ein grosser Unterschied zwischen heut und gestern.

B. Um

B. Um Vergebung, es ist zum Ersticken heiß. Ich bin schon halb gebraten.

A. Ha! ha! ha! halb gebraten? So werden Sie wol bald gar seyn?

B. Sie sind lose. Aber im Ernst, es ist heute warm.

A. Auf meine Ehre! das finde ich nicht. Es wehet ein recht erfrischender Wind.

B. Was für Wind? Ich habe ihn ja gar nicht bemerkt.

A. Sie können ihn auch nicht bemerkt haben; er ist westlich und stößt nicht auf Ihr Haus.

B. Das ist gut, vielleicht bringt er auf morgen Regen.

A. O wünschen Sie das nicht. Der Regen taugt jetzt nicht viel. Südwind wäre besser.

B. Wie? Südwind? Bey der Hitze? Wenn sie noch vom Nordwinde sagten, daß die Luft sich etwas abkühlte. Die Witterung ist in der That ungesund. Seit acht Tagen hat es ja schon nicht geregnet. Es verdorret alles.

A. Um Vergebung. Sie irren sich; vorgestern hatten wir einen ziemlichen Regenguß.

B. O der will nichts sagen. Die gestrige Hitze hat ihn wieder ganz ausgezogen. Aber vielleicht könnten wir heute noch ein Ungewitter haben.

A. Der Himmel ist dazu noch zu klar, es müßte denn auf die Nacht etwas zusammen ziehen.

B. Mich soll doch verlangen, wie lange diese Witterung so anhalten wird.

A. Das wird die Zeit lehren.

2.

Galantes Gespräch vom Kriege.

Damon. Nichts neues, Herr Argant?

Argant. Nicht eben viel. Das wissen Sie doch schon, daß der König von Preussen den General Daun geschlagen hat?

Damon. Nein! ich höre es zum ersten mal. Wenn ist das geschehen?

Argant. Soviel ich weiß, den 6 Julius.

Damon. Ey, ey! ich habe noch nichts gehört. Wie ist denn das zugegangen?

Argant. Der Courier, den ich gesprochen habe, ist selbst bey der Action gewesen, und erzählt die Sache auf die Art: Der General Daun habe in der Gegend von Schweidnitz gestanden, mit dem rechten Flügel gegen diese Stadt, mit dem linken — wo ich nicht irre — gegen Glogau. Der König, in Vereinigung mit den Russen, habe ihn angegriffen, und ohngeachtet der Unhöhen des — Riesenberges, auf welchen jener stand, ist er doch zurück getrieben, so daß er sich nach Schweidnitz ziehen müssen.

Orgon. Was sagten Sie da? Ich habe nicht Acht gehabt. Der König ist geschlagen?

Argant. Nicht doch! Daun ist geschlagen.

Orgon.

Orgon. Daun? Ey, das ist mir lieb!

Damon. So? gönnen Sie ihm das?

Orgon. Ob ichs ihm gönne? — Ja! — er muß doch auch einmal glücklich seyn.

Damon. Glücklich seyn? Er ist ja geschlagen.

Orgon. Geschlagen? — Wer?

Damon. Daun, haben Sie es nicht gehört?

Orgon. Ha! ha! es ist wahr. Nun denn ist es mir nicht lieb.

Argant. Sie sind also Oesterreichisch?

Orgon. Wer? ich? — Ey, nicht doch!

Argant. Das freut mich, also sind sie Preussisch?

Orgon. Wer sagt denn das?

Argant. Das ist lustig! was sind Sie denn?

Orgon. Ey, was gehet mich der Preusse oder Oesterreicher an?

Argant. Sie sind also neutral?

Orgon. Meinetwegen!

Argant. Daran thun Sie sehr weislich.

Damon. Aber die Wahrheit zu sagen, mich ärgert es doch ein wenig. Ist die Zeitung auch gewiß?

Argant. Vollkommen! Sie werden doch wol einem Courier glauben?

Damon. Ja, aber kam er auch von da her?

Argant. Geradesweges. Es war ein preussischer Feldjäger.

Edalife. Vergeben Sie, mein Herr Damon, ist es weit von hier bis nach Schweidnitz?

Damon. Das kann ich so eigentlich nicht sagen, Madame. Dreißig Meilen gewiß. Meinen Sie nicht, Herr Argant?

Argant. Vollkommen! eher mehr als weniger. Schweidnitz liegt ja noch jenseit Posen.

Damon. Sie haben Recht.

Cidalise. Aber meinen Sie nicht, daß der Herr General Daun wol herkommen könnte?

Argant. Was soll er denn hier, Madame?

Cidalise. Ja, dreißig Meilen ist nicht eben weit. Er könnte wol Lust bekommen, uns ein wenig zu zwacken.

Argant. Seyn Sie unbesorgt. Er kommt gewiß nicht, er hat hier nichts zu suchen.

Cidalise. Ja aber die Russen hatten in Danzig auch nichts zu suchen, und waren noch weiter weg, und sie belagerten es doch. Wer kann allemal wissen, was so ein General denkt, oder was er für Ordres hat.

Orgon. Sie haben Recht. Daun ist ein schlauer Fuchs. Er kann leicht — — der Henker traue ihm.

Damon. Aber in der That. Wenn ich dem General Daun hätte rathen sollen, er hätte den König angegriffen, ehe noch die Russen kamen.

Argant. Und meinem Bedünken nach, hätte er es gar nicht zur Schlacht sollen kommen lassen. Er ist schlau, aber der König ist noch schlauer. Er theilte seine Armee in drey Theile. Einen schickte

er gegen den rechten Flügel, der andre marschirte
 seitwärts gegen Schweidnitz, mit dem dritten grif
 er an, und wie der Blitz waren sie zusammen. Weg
 war Monsieur Daun!

Damon. O, mein Herr, ich glaube nicht, daß er sich
 so hat fangen lassen.

Argant. Wahrhaftig. Er hat sich so fangen lassen,
 daß ihn der Spas viel Mann und Kanonen gekos-
 stet hat.

Damon. Wer hat denn das gesagt? Der Curier?

Argant. Ja, freilich.

Damon. Er vergrößert, er vergrößert. Die Preus-
 sen sind Erzwindmacher.

Orgon. Ja das sind sie, ohne Zweifel.

Argant. Die Oesterreicher noch zehnmal mehr.

Orgon. So? — das freut mich!

Cidalise. Aber konnte denn der Herr General Daun
 nicht den König bitten lassen, noch ein paar Tage
 zu warten? So hätte er doch bessere Anstalt ma-
 chen können.

Orgon. Freilich!

Argant. Im Kriege, Madame, complimentirt man
 nicht. Da gehet es gleich: Puff, pass.

Orgon. Was Henker?

Damon. Nein, ich kann es nicht glauben, bis ich
 die Relation von österreichischer Seite gelesen habe.
 Wenigstens hätte er unter den Kanonen von Schweid-
 nitz bleiben sollen.

Argant. Das hätte ich ihm auch gerathen.

Lidalise. Aber denn hätten ja die Kanonen seine eigne Leute erschossen.

Damon. O nein, Madame. Wer wird sich denn vor die Kanonen hinstellen?

Lidalise. Ja, aber sie treffen, denke ich, doch wol.

Orgon. Es ist allerdings Gefahr dabey.

Argant. Nicht die geringste.

Orgon. Meinen Sie nicht?

Argant. Nein.

Orgon. Nun, das ist ja gut. — So mag er denn unter die Kanonen gehen.

Argant. Ha! ha! ha! nun ist es Zeit. Mein lieber Herr Orgon, ihr treuherziger Rath kommt zu spät.

Damon. Aber wie wird das weiter gehen?

Argant. Für Preussen recht gut. Jetzt gehet der König gerade auf Schweidnitz und Blas, nimmt in Böhmen Winterquartiere, und auf den Frühling ist er vor Wien. Da sitzen wir alsdenn!

Damon. Ey, das wäre nicht gut. Aber so geschwinde geht es nicht. Daun wird sich in Schweidnitz schon halten.

Orgon. Ja, ja, er wird sich schon halten.

Argant. Wo er kann.

Orgon. Kann er nicht?

Argant. Was wird er denn können? Mit einer ganzen Armee in einer Festung?

Orgon. Das gestehe ich! mit einer ganzen Armee! — Wo wird er denn alle die Leute satt machen?

Lidas

Edulise. Ja, das fragen Sie! Da wird eine Noth seyn! mein Himmel!

Damon. Ey nun! Er wird sich schon zu helfen wissen.

Argant. Lassen Sie ihn nur machen. Der König von Preussen wird auch schon zeigen, was er kann.

3.

Ehrbares Gespräch vom Kriege.

S. Ich weiß, daß Dieselben mit vielen vornehmen Leuten umgehen, und daher Gelegenheit haben, die wichtigsten Neuigkeiten zuerst zu erfahren. Vergeben Sie meiner Neubegierde, wenn ich mir die Freiheit nehme zu fragen, ob Sie nichts näheres vom Frieden vernommen haben?

T. Ergebner Diener. Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, damit aufzuwarten, wenn ich etwas wüßte. Allein es ist eben nichts neueres eingelaufen, als was ein jeder bereits weiß, daß der Friede wirklich geschlossen, nur noch nicht publicirt sey.

S. In der That eine besondere Revolution! Wenn man der Sache reiflich nachdenkt, muß man recht erstaunen, wie plötzlich sich das Blatt gewendet. Hier heißt es recht: *Accidit in puncto quod non speratur in anno.*

T. Dieselben räsonniren sehr artig. Es hätte dieses freilich auch der klügste Staatsmann vor einem Jahre

Jahre, ja was sage ich? — vor einem halben Jahre kaum voraus sagen sollen. Die Begebenheiten in der grossen Welt sind oft den wunderlichsten Veränderungen unterworfen.

S. Ich trete Denenselben darin vollkommen bey. Denn man siehet nirgends so grosse Veränderungen, als auf dem Schauplatz der grossen Welt. Indessen kann ich nicht umhin, das Verfahren des Russischen Hofes zu billigen.

T. Sie haben ganz Recht. Das ist meine Meinung auch. Der Friede ist allemal dem Kriege bey weiten vorzuziehen.

S. Es ist in der That der Staatsklugheit gemäß, mit einem mächtigen Nachbarn in gutem Vernehmen zu stehen. Wenn Dänemark dieses allemal gehörig bedacht hätte, wir würden in der Historie dieses Reichs nicht von so vielen Niederlagen lesen, die es von seinen Nachbarn den Schweden erlitten.

T. Ich widerspreche Ihnen hierin so wenig, daß ichs vielmehr an Rußland bewundere, daß es dem Könige von Preussen sogar Hülfstruppen geben, und dadurch das Vernehmen recht enge machen wird.

S. So werden die Russischen Truppen, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, sich mit den Preussen vereinigen? Erstaunliche Veränderung!

T. So ist es. In zwey Corps werden sie agiren. Und so ist dem Könige geholfen.

S. Sollte es aber nicht rathsamer seyn, wenn der König sich nicht mit ihnen vereinigte, sondern sie beson-

besonders agiren liesse, doch so, daß alles nach seinen Ordres ginge? Meiner wenigen Einsicht nach, könnte auf diese Art wenigstens keine Störung unter beyderley Truppen entstehen, welche bey dergleichen Gelegenheiten unvermeidlich zu seyn pfleget.

T. Sie habens getroffen. Das wäre mein unmäßgeblicher Vorschlag auch. So könnte der König um desto leichter dem Feinde in die Flanke kommen und seine Mesures vereiteln.

S. Doch, ich traue dem Könige alles zu, nachdem er soviel wundersame Thaten gethan, die ihn der Unsterblichkeit würdig machen.

T. Sie haben völlig Recht. Er ist ein Herr, der dem Glücke schon zu schmeicheln weiß, daß es ihm günstig bleibet. u. s. w.

4.

Galantes Gespräch von Stadthistorien.

Strephon. Wissen Sie schon, daß Geront heirathet?

Iomene. Nein! — Wen denn?

Str. Die Mademoiselle Rosalia.

Aleant. Was Henter? Das wird ein allerliebtestes Paar werden! Er — ein Phantast, Sie — eine Narrin.

Dorinde. Rosalien wird er heirathen? Die lächerliche Rejibäre? Die sich mit so vielen Bändern und Schleifen behängt, und so bunt aussieht, wie eine Karzenkönigin?

Str. Ja, ja — eben die blasse Rosalia, die ein so enges Mündchen macht, wenn sie spricht, und aus Galanterie schielet.

Jom. Ha! ha! ha! ich muß lachen! — Madamne Dorinde, haben Sie wol ihren Anzug am letzten Sonntage bemerkt?

Dor. O ja, der war lustig. Eine rothe Andrienne mit Gold, gelbe Schue mit Silber, und oben drüber eine schwarze sammetne Mantille!

Str. Was Geyer? — Eine sammetne Mantille bey dieser Hige?

Kl. Das ist nach ihrer Art. Ihr Anzug ist immer ein wenig komisch.

Str. Ey, was sagen Sie? ein wenig komisch? Recht sehr komisch, vollkommen harlekinsmäßig.

Dor. Ja, wahrhaftig. Man sieht recht was rares, wenn man sie siehet. Hier steckt eine Schleife, da eine Schleife, dort ein Blümchen, da wieder ein Bändchen. —

Jom. Schade nur, daß sie sich nicht auf die Nase auch eine Schleife steckt.

Kl. Ha! ha! ha! das sollte sie nur thun, so würde man nicht sehen, daß die Nase schief ist.

Str. Hat sie eine schiefe Nase? — Das habe ich noch nicht bemerkt.

Kl. Ey, wissen Sie das nicht? Der Obertheil siehet gegen Norden, der Untertheil gegen Westen. Herr Geront bekommt einen allerliebsten Engel!

Str.

Str. Nun, er darf auch nicht groß thun. Er ist ebenfalls nicht der liebenswürdigste.

Dor. Nein, gewiß nicht. Ich kann mich schon freuen, wenn er anfängt zu sprechen. Sein: so zu reden, und: gleichsam, kann eine ganze Gesellschaft divertiren.

Al. O ja, es ist ein allerliebste Original. — Ein wahrer Pedant. Ich kann mir vorstellen, wie er mit seiner Geliebten umgehen wird. Da wird er mit einer süßen Mine vor sie hintreten, sich reudern, und denn nach dem Takt sprechen: „Anbetenswürdige Rosalia, ich liebte sie so zu sagen wie mein Herz, und bin gleichsam entflammt vor Liebe gegen Ihre Schönheit, die so zu reden ein Ja, begrif der Vollkommenheiten ist, und gleichsam ein Meisterstück der Natur vorstellet.“ Ha! ha! ha!

Str. Ha! ha! ha! O wahrhaftig, der leibhaftige Geront!

Dor. Und sie — wird ihr Mündchen ziehen und kneifen, und ihre Wörtchen dreheln.

Jam. Ja, das allerliebste Nörren wird sich recht fühlen.

Dor. Aber man sagte ja erst, daß er die junge Klimene haben wolte.

Jam. Ey, was soll er denn mit der? oder die mit ihm? Das ist ja noch ein Kind, und er ist doch schon hübsch bey Verstande.

Str. Ja, das möchte lohnen. Klimene kann ja kaum

Jaum Papa und Mama sagen, und soll heirathen?

Al. Wie alt ist sie denn?

Dor. 16 Jahre etwa. Aber bey ihr trifft es recht ein: Verstand kommt nicht vor Jahren.

Jam. Wo soll er ihr denn auch herkommen? Die Mutter ist noch ein gut Theil dummer wie sie, und der Herr Vater, mit aller Ehrfurcht zu sagen, hat den Kopf immer so voll Staatsangelegenheiten, daß er keine Zeit hat, an sie zu denken.

Str. Wahrhaftig! das ist ein rechter politischer Kaugießer! Wenn er schon nach Frankreich oder Engelland geräth, so findet er nicht mehr nach Hause. Ah! ihm ist ein Minister verdorben.

Al. Vielleicht ein Minister in der Küche eines Dorfsjunkers?

Str. Auch dazu ist er nicht uneben. Er versteht wol, was gut schmeckt.

Dor. Wenn wird Geront Hochzeit haben?

Str. Ich glaube, über 4 Wochen.

Dor. Da wünsche ich dabey zu seyn. Man wird viel zu lachen haben.

Jam. Das hoffe ich. u. s. w.

5.

Ehrbares Gespräch von Stadthistorien.

X. Ich kann mich nicht genug verwundern, wie sich Dorant mit seiner Frau so übel verträgt. Sie ist

ist, meinem Bedünken nach, eine liebenswürdige Person.

D. Der Meinung bin ich auch. Allein es sind denn so gewisse andre Ursachen, die zuweilen dazwischen kommen. Erlauben Sie, ich mag von niemanden übel urtheilen — allein Dorant scheint mir nicht die beste Gemüthsart zu haben.

K. Das habe ich immer befürchtet. Die Medisance spricht, daß er geizig, eifersüchtig, ausfahrend sey, und zuweilen — — doch im Vertrauen gesagt — etwas zu tief ins Weinglas siehet. — Über nehmen Sie meine Offenherzigkeit nicht übel.

D. O, gehorsamer Diener, nein, im mindesten nicht; vielmehr muß ich sagen, daß ich selbst oft davon habe sprechen gehört, allein aus Menschenliebe es nicht glauben wollen. Da Sie es mir aber sagen, so läßt es sich hören. Die Historien sind nicht gut, die man von ihm herumträgt.

K. Gar nicht gut. Neulich soll er noch in der Trunkenheit der Frau eine Bouteille an den Kopf geworfen haben. Vergeben Sie mir, ich würde es nicht sagen, allein der Barbier, der sie in der Kur hat, sagte es mir, wiewol im Vertrauen.

D. Aber erlauben Sie, man will auch sagen, daß die Madame viele Freunde hat. Ich weiß nicht — aber man spricht so. Der Gefelle, der in seinem Laden ist, soll ziemlich nahe durch sie mit seinem Herrn verwannt seyn, und — das letzte Kind — — ach aber, wer wird alles glauben?

K. Ich

K. Ich bin am wenigsten geneigt alles zu glauben, aber es kann möglich seyn. Ich habe sie selbst oft in einer gar zu grossen Vertraulichkeit mit ledigen Personen im Garten gesehen. Sie ist munter, siehet gut aus — doch ich kann mich betrügen, ich mag ihr nicht unrecht thun.

V. Mit seinem Handel soll es auch auf der Reize seyn, und man will der Frau viel Schuld geben.

K. Nun das ist wahr, gutherzig ist sie, gar zu gutherzig — über mehrentheils — sie mag vielleicht gute Absichten haben — gegen junge Mannespersonen.

V. Davor betrügt aber ihr lieber Gemahl wieder andre.

K. Das kann er, wie ein Jude. Er ist zwar mein Freund, aber, erlauben Sie, davon kann ich ihn nicht lossprechen.

V. Es ist offenbar. Mit einem Wort: Er taugt nichts.

K. Sie taugen überhaupt nichts. Der Himmel bewahre einen jeden vor solchen Leuten!

V. Es ist freilich nach dem Sprüchwort: Gleich und gleich gesellt sich gerne.

K. Das trifft hier recht ein. Wäre er nicht ein nichtswürdiger Mensch gewesen, er hätte sich an einen solchen Abscheu vom Weibe nicht gehangen.

V. Ich pflichte Ihnen darin vollkommen bey. Doch es bleibt unter uns!

Galantes Gespräch von Kleinigkeiten.

Lisander. Das ist ein allerliebster Hund, den Sie da haben, Madame.

Isabelle. Es ist aber auch ein delikates Ding. Zucker! Marzipan! Hasenbraten! das sind seine Gerichte, für andre Speisen dankt er.

Lis. Ey, kannst du das, Jolie?

Isab. Ja, der Geschmack ist gut bey ihm. Es ist aber sonst ein muntreer Hund. Sie glauben nicht, was er für Possen angeben kan.

Pharamund. Ja, ich habe meine herzliche Freude daran. Des Morgens, wenn meine Liebste noch schläft, so mag ich ihn rufen, wie ich will, er kommt nicht. Sobald sie sich aber rührt, so ist er wie ein Blitz bey ihr im Bette, und schmeichelt und betreibt es, daß es nicht auszusagen ist.

Isab. Ich möchte manchmal noch gerne schlafen, aber er läßt mich nicht.

Lis. Seht doch! Du kleiner Unart! wirst du deine Gebieterin nicht schlafen lassen?

Phar. Er ist ihr schon sehr treu.

Lis. Mein Hektor hat die Tugend auch, bis zum todeschlagen ist er mir treu. Aber er hat auch seine Nicken.

Isab. Diesem fehlt es daran auch nicht.

Lis. Oft wenn er nicht fressen will, was ich ihm geben lasse, vergräbt er es.

Isab.

Isab. Und dieser wälzt es im Sande und läßt es liegen.

Lis. Es darf kein Fremder ohne anzuklopfen in meine Stube kommen, oder er ist unglücklich.

Isab. Und dieser macht bey jeder Kleinigkeit ein Lermen, daß man sein eigen Wort nicht hören kann.

Lis. Doch ist ein Hund allemal ein nütliches Geschöpf.

Phar. O allerdings. So klein dieser ist, möchte ich ihn doch nicht missen.

Isab. Ich noch weniger, ich habe mich an das Ding so gewöhnt.

Phar. Ja, meine Frau liebt es fast wie ein Kind.

Lis. Das kommt wol. Aber wie siehet es denn jetzt in ihrem Garten aus?

Phar. Die Hitze hat viel Schaden gethan, und ich habe keine Lust daran zu denken.

Lis. Sind Sie denn keine Gartenfreundin, Madame?

Isab. Nein, gar nicht. Ich bin am liebsten in der Stube.

Lis. Aber die Lust ist doch gesund.

Isab. Sie ist zwar gesund, aber doch unbequem. Im Frühlinge ist es noch zu kühl, im Herbst schon zu naß, und die Sommerlust verdirbt erschrecklich das Teint.

Lis. O dafür ist Rath. Nehmen Sie einen Parasol.

Isab.

Isab. Aber die Lust an sich selbst greift schon die Haut an.

Lis. Ihr Herr Gemahl wird das so genau nicht nehmen. Sie bleiben doch noch immer schön genug, wenn sie auch ein wenig von der Sonne verbrannt wären.

Isab. Sie flattiren mir. Zu meinen Gesichtszügen schickt sich eine braune Haut gar nicht. Ich darf nur ein wenig verbrannt seyn, so sehe ich mir gleich nicht mehr ähnlich.

Lis. O, um Vergebung! Ihre Züge können nicht verderbt werden. — Aber wo haben sie die prächtigen Kanten her?

Isab. Mein Liebster hat mich damit beschenkt.

Lis. Das nenne ich galant! Ein recht kostbares Geschenk.

Phar. Beschämen Sie mich nicht. Meine Frau verdient sie wol besser.

Lis. O, das will ich nicht streiten. Aber diese sind doch wahrhaftig schön.

Phar. Sie sind vielmehr artig, daß Sie sie schön finden, u. s. w.





III.

Eine kleine Geschichte.

Es wandelte mich neulich die Lust an, ein Dichter zu werden. Ich sahe wol ein, daß, wenn ich nicht die Mode beleidigen wolte, es hiezu nothwendig wäre, zu empfinden. Aber zum Unglück wußte ich nicht, was ich eigentlich empfinden sollte. Denn mir war eben nichts erfreuliches oder betrübendes wiederfahren. Ich las demnach alle schwermüthige Sängers unseres Jahrhunderts — den Young hatte ich nicht bey der Hand, sonst wäre mir ohnfehlbar die Lust vergangen — allein, ich weiß nicht, ob es an mir oder an ihnen gelegen, ich kam noch auf keine Spur. Wenn doch nur die Nacht käme! seufzete ich, die will ich zu meinem Vortheil gebrauchen.

Mit diesem Entschluß ging ich in Gesellschaft. Es wurde getantz, gelacht, getändelt, und wir gingen erst spät, höchstvergnügt aus einander. Ich kam nach Hause, setzte mich nieder und wolte schwermüthig seyn. Doch der Kopf summete mir noch von der Musik, und war voll lachender Bilder — und wer kann denn schwermüthig seyn? Ich habe kaum meine zwanzig Jahre — ich weiß nicht viel von Verdruß — wo sollte ich die melancholische Laune hernehmen? Und doch mußte ich sie haben.

Schnell fiel mir ein; an meine Schuljahre zurück zu denken. Sie waren nicht sehr lange vorbey, und ich erinnerte mich mit leichter Mühe aller sauren Gesichter meines furchtbaren Orbilds, der vielen Berweise, die mir meine Exercitia zugeebracht, der öftern handgreiflichen Zurechtweisungen, die ich bekommen — unter andern, fiel mir eine harte Züchtigung ein, die ich einmal ausstehen müssen, die ich aber der Welt nicht sagen werde. Ich versetzte mich lebhaft in diese Zeit der Dienstbarkeit zurück, und siehe, da fing ich im Ernst an, schwermüthig zu werden. Diesen Zeitpunkt nahm ich in Acht, setzte mich ans Fenster, sahe den nahgelegenen Kirchhof an; und hier strömten Gedanken über Gedanken, Empfindungen über Empfindungen — wie ein Weltmeer brauseten sie durch die Seele. Ich schrieb:

Da silberlächelndes Gesicht,

Aus dem der ganze Reiz der sanften Schwermuth spricht,
O Mond! — ja weine — Thau auf jene Leichensteine!
Wie ich hier einsam — Thränen weine.
Ich weine — Ach! — welch ein Gedicht! —
Ach! — was empfind ich nicht! —

Dort ruhen Sie — die modernden Gebeine —

Ach ja! — sie ruhen — und ich weine. —
Sie ruhen da — und ach! — wie bald
Ist dieser Ort des Schlafs mein — letzter Aufenthalt! —
Denn ruh ich auch — im feuchten Grabe —
Staub! — Moder! — Asche! — Graus,
Dazu ich schon den Urstoff in mir habe —
Euch — zieh ich an, — den Körper — aus.
O Staub! — o Moder! — Asche! — Graus!

Ja, — schaudre nur, Empfindung, durch die Glieder! —

Ja — ströme nur, Empfindung, in die Glieder! —

Bald — leg ich sie — und selbst auch dich, Empfindung,
nieder.

Auch dich? — ach ja! — auch dich, Empfindung leg
ich ab. —

Auch dich! — denn scheint auf mein Grab

Der schwermuthsvolle Mond herab —

Denn werden auch auf mir vergrämte Pflanzen leben —

Auch meiner Asche Dunst wird — Nahrungsfäfte geben

Dem Fenz im jungen Gras — Ach Gras! —

Ach! — ich empfind — ich weiß nicht was! —

Wie schleichen lispelnd über stille Gräfte

Durch Tropfen fruchtbarn Thaus — die lauen Abend-
lüfte

Und hauchen mir die Schwermuth ein! —

Und hauchen mir Empfindung ein! —

Das dunkle Laub — rauscht sanfte Melodien

In Klagen, die sich — fern umher verstreuen —

Sie wallen durch den Mondenschein

Und ihr, o Seufzer! — stimmt ein! —

Wie? — Haß ich nicht die — wilden Freuden? —

Des Übels — der Empfindung — nie gekannt? —

Als Weiser kann ich sie ihm nicht beneiden —

Der in der — Einsamkeit sein Glück — die Ruhe fand.

Ach ja! — mit ihren Zuhlerblicken —

Kann mich die — Wollust nie — berücken.

Im Schmeicheln, vor dessen Zauberkraft
Die Welt erstarrt — wie vor — Medusens Schlang-
gen,

Kann nie den stillen Weisen fangen —
Der in sich selbst sich — Welt und Freuden schafft.

Ein Augenblick — der Dämmerung geweiht —
O welch ein Augenblick! — bey stiller Mitternacht
Am Grabe einsam hingewacht,
Das ist ein Augenblick — der mehr erfreuet
Als aller Eitelkeit gedankenlose Pracht —
Und aller Schätze Trügereyen —
Kein Schwermuth! — dir allein soll diese Brust sich
weihen —

Ich seufze — du nur sey mir hold! —
Ich seufze — ach! — ja Mitternächte —
O daß euch Sirius mir stets so — rührend brächte! —
Weg — weg mit Wollust — Ehr und — Gold! —
Ich fühle — ach! — ich fühl im Stillen —
Aus dieser Brust so manchen Seufzer quillen —
Ach Seufzer — quillt doch nicht so sehr —
Sie toben wühlend durch das Herz —
Sie reißen Wunden in das Herz —
Sie winden sich — ach Wehmut! — ach! —
Schmerz! —

Hinauf zum Aether. — Sanfte Schatten!
Gelagert auf entschlafnen Matten!
Hebt sie — hebt meine Seel empor! —
Wie dröhnt im wachgewordnen Ohr
Die Stimme der Melancholie — von weiten! —

Ich horche — wie ein Sturm auf wellenreichem Meer?
 So wölzt sich ihre Stimme her —
 So brauset ihre Stimme her —
 Ruft sie mir nicht: Empfinde? — Ja — sie spricht's! —
 Ach! — nun empfind ich erst! — Denn ich empfinde
 — Nichts.

So weit war ich gekommen, und fing erst an recht
 warm zu werden, als jemand unten mein Fenster vor-
 beging, und mich bey Namen rief. Ich entsetzte mich,
 daß ich eiskalt wurde. Denn so voll Empfindung ich
 war, glaubte ich nicht anders, als daß mir die Göttin
 Melancholie, die ich so brünstig angerufen, im Ernst er-
 scheinen wolte, und damit wäre mir eben nicht gedienet
 gewesen. Ich bedachte mich lange, was ich thun sollte.
 Denn ich hatte weder das Herz herunter zu sehen, noch
 mich von der Stelle zu rühren, bis man noch einmal
 rief, da ich denn zum Glück die Stimme erkannte. Ich
 sah heraus, da war es einer meiner Bekannten, der
 mich zu einem Spaziergange bey dem schönen Abend
 einlud. Ich ließ also mein Gedicht liegen, und ging
 mit ihm in seinen Garten. Da erwartete uns in einer
 Laube eine ganze Gesellschaft. Wir brachten diese schö-
 ne Nacht in so rauschendem Vergnügen zu, als wir nur
 konnten, und der Morgen überreilte uns, ehe wir ihn
 wünschten. — Schade nur, daß ich mein Gedicht nicht
 endigen können. Jetzt bin ich wieder ganz aus der Fes-
 sung.





IV.

Der Ritter ohne Ahnen.

Ein Gespräch.

Thraso. Markolf.

Thraso.

Wenn Sie mir darin rathen könnten — zeitlebens würde ich Ihnen verbunden seyn.

Markolf. D darin ist nichts schweres. Ich will Sie sogleich machen, wozu Sie nur wollen.

Thraso. Aber wo bekomme ich die Ahnen her, da ich keine habe?

Markolf. Wenn Sie keine haben, so suchen Sie sich hervorzuthun, damit Sie der Erste ihres adelichen Geschlechts werden.

Thraso. Das ist weitläufig.

Markolf. So kaufen Sie sich den Adel. Sie können ihn für eine mäßige Summe erhalten.

Thraso. Das ist wohl wahr — aber — ein gekaufter Adel — darüber pflegt man nur zu lachen.

Mark. Warum wollen Sie denn so gerne ein Edelmann seyn, wenn der gekaufte Adel etwas Lächerliches ist?

Thraso. Ich habe dazu gewisse Ursachen — wichtige Ursachen, die ich Ihnen nicht verhehlen will, — aber

Sie müssen mir erst sagen, wie ich es machen soll, daß man mich für einen Edelmann halte.

Mark. Daß man Sie dafür halte? —

Thraso. Wenn ich's nicht bin, so ist das ja genug. Aber, ich bitte Sie, liebster Freund, rathen Sie mir doch! Wenn ich Ihnen meine Ursachen sagen werde, so werden Sie gestehen müssen, daß es sich der Mühe verlohne.

Mark. Gut! Wenn Sie es verlangen, so will ich Ihnen meinen Rath geben. Vord erste ist es nöthig, daß Sie sich fern aus ihrem Vaterlande wegbegeben.

Thraso. Sie haben Recht.

Mark. In einem fremden Lande, wo Sie niemand kennt, halten Sie sich denn immer zu den jungen Edelknechten. Daraus wird man sogleich muthmaßen, daß Sie auch einer seyn müssen.

Thraso. Ja, wahrhaftig!

Mark. Nehmen Sie sich alsdenn vornemlich in Acht, daß Sie nichts bürgerliches an sich zeigen.

Thraso. Wie denn das?

Mark. In Ansehung der Kleidung. Sie müssen niemals in einem tuchnen Kleide sich sehen lassen, sondern immer in seidenen und sammetnen Kleidern erscheinen — oder wenn sie die nicht bezahlen können, wenigstens in Halbseiden und in Plüsch.

Thraso. Ganz recht!

Mark. Es muß nichts ganzes an Ihnen seyn, der Hut, Küras, Stiefeln müssen durchlöchert seyn, und Ihre Reden immer sehr hochtrabend. Wenn ein
Fremd

Fremder aus England oder Frankreich kommt, so fragen Sie ihn sogleich, wie die beyden Höfe mit einander stehen? Was ihr Vetter der Prinz Eoubise, oder Graf Egremont mache? u. dergl.

Thraso. Schön! — das will ich thun.

Mark. Sie müssen auch einen Vitschier-Ring haben;

Thraso. Der kostet aber sehr viel.

Mark. Nicht doch! — Ein metallner Ring, verguldet, mit einem falschen Stein, kostet nicht viel. — Aber vor allen Dingen ein Wapen müssen Sie haben.

Thraso. Das ist wahr! — Was für eins rathe Sie mir denn zu wählen?

Mark. Ich dachte etwa — der Schild könnte getheilt seyn; oben zwey silberne Milchfässer im rothen Felde, unten eine guldne Bierkanne in blauem Felde.

Thraso. O loser Mann! Sie haben mich zum besten. Reden Sie ernsthaft — was soll ich wählen?

Mark. Sind Sie niemals im Kriege gewesen?

Thraso. Niemals — nicht hingerochen habe ich.

Mark. So glaube ich wenigstens, Sie werden zuweilen den Bauern ein Paar Gänse oder Kapaunen niedergemacht haben?

Thraso. Ja, das ist zum Östern mit aller Tapferkeit geschehen.

Mark. Nun gut! So nehmen Sie in Ihr Wapen — ein silbernes Weidmesser in rothem Felde, und drey guldne Gänseköpfe in blauem Felde, — oder lieber beides in rothem Felde, zu einem Andenken des so tapfer vergossenen Blutes.

Thraso. „*En warum nicht? Ist doch das Gänseblut eben so roth wie Menschenblut. — Aber weiter! —*

Mark. „*Diesen Wapenschild lassen Sie alsdenn draussen überall vor den Wirthshäusern aufhängen, wo Sie sich aufhalten.*

Thraso. „*Noch eins! Was für einen Helm?*

Mark. „*Es ist wahr, den haben wir vergessen. — Ein offener wird am besten seyn.*

Thraso. „*Warum denn?*

Mark. „*Damit Sie Odem holen können, und damit er auch mit der Kleidung eine Aehnlichkeit habe. Aber, was sehen wir oben auf den Helm?*

Thraso. „*Nun?*

Mark. „*Ich dachte einen Hundskopf, mit hängenden Ohren.*

Thraso. „*Ha! das ist was gemeines.*

Mark. „*So geben Sie ihm noch ein Paar Hörner, das ist gewiß was seltenes.*

Thraso. „*Ja, das geht an. Aber was für Schildhalter?*

Mark. „*Hirsche — Hunde — Drachen — Greife — haben schon verschiedene Fürsten. — Wissen Sie was? Nehmen Sie zwey Harpyien — oder auch Fledermäuse.*

Thraso. „*Ja, ja, diese will ich nehmen. Sie sind nicht gewöhnlich.*

Mark. „*Nun fehlt nur noch der Name. Sie könnten sich unmaßgeblich nennen lassen den Herrn Thraso von Thrasendorf.*

Thraso.

Thraso. Ja, das ist gut!

Mark. Haben Sie denn kein Landgut, wovon Sie sich nennen könnten?

Thraso. Nicht einen Schweinstall.

Mark. Sind Sie nicht aus irgend einer berühmten Stadt geboren?

Thraso. Nein, meine Vaterstadt — was soll ichs Ihnen verläugnen? — ist ein unberühmter Flecken.

Mark. Liegt denn kein Berg in der Nähe?

Thraso. O ja!

Mark. Oder auch ein Fels?

Thraso. Ja, es ist ein sehr steiler Fels da.

Mark. Nun, so können Sie sich nennen: **Thraso von Thrasendorf Ritter vom goldnen Felsen.**

Thraso. Aber große Herren haben auch gemeiniglich einen Wahlspruch, so wie z. E. Maximilian: Halte Maas! Philippus: Qui volet; Carl der Fünfte: Vterius.

Mark. Sie können den Reimspruch nehmen: Auf gut Glück!

Thraso. Das ist getroffen!

Mark. Damit Sie nun die Leute in ihrer Meinung desto mehr bestärken, so erdichten Sie zum östern Briefe, die große Herren an Sie geschrieben, und darin lie Sie den berühmten Ritter u. d. g. nennen, und darin von großen Dingen, von Lehngütern, Schlössern, vielen tausend Thalern, Amtshauptmannschaft, reichen Heirathen u. d. gl. geredet wird.

Der:

Dergleichen Briefe lassen Sie denn als von ohngefähr verlohren gehen und vergessen werden, damit sie in andre Hände kommen.

Thraso. Das wird für mich was leichtes seyn. Denn ich verstehe den Stil, und habe mich lange darauf geübet, alle mögliche Hände nachzumachen.

Mark. Sie können sie auch zuweilen in der Tasche stecken lassen, wenn Sie etwa ein Kleid zum Schnitzber geben, damit dieser sie finde. Und dergleichen Leute schweigen nicht. Wenn Sie es aber erfahren, müssen Sie sich höchstunwillig darüber stellen, als wäre es Ihnen nicht lieb, daß Ihre Geheimnisse kund geworden.

Thraso. Das will ich schon machen. Ich habe die Kunst, mich zu verstellen, ausstudirt.

Mark. Und so wird kein Mensch etwas merken, und die Sache wird sich mit der höchsten Gewißheit ausbreiten.

Thraso. Dafür werde ich sorgen.

Mark. Ferner müssen Sie sich gewisse Leute zur Gesellschaft, oder auch Bediente, aussuchen, die Ihnen die Oberstelle lassen, und Sie, wenn jemand zugegen ist, mal über mal: Ihre Gnaden nennen. Sie dürfen nicht fürchten, daß dieses Unkosten verursachen werde. Es finden sich wol junge Leute, die dergleichen Komödie mit Vergnügen auch ohne Geld spielen. Ueberdem fehlet es auch nirgend an jungen Gelehrten, die einen Anstoß von der Schreibsucht haben. Diese können Sie auch zu Ihrem Vorteil brauchen, wenn Sie sie anlisten, daß sie in ihren Schriften Sie

Sie als einen Mäcen verehren, und dieses Wort sehr oft mit großen Buchstaben wiederholen. Das ist ein sicherer Weg berühmt zu werden, noch sicherer als durch das Gerücht, und einige geschwätzige Bediente.

Thraso. Freilich. Aber doch muß ich auch Bediente halten.

Mark. Allerdings. Aber Sie dürfen ja keine Müßiggänger halten. Schicken Sie sie fleißig aus, bald da, bald dorthin. Sie werden schon was aufstreiben. Es giebt viele Gelegenheiten. —

Thraso. Gnug! — ich verstehe schon.

Mark. Noch einige Künste müssen Sie als Ritter verstehen.

Thraso. Nun? welche denn?

Mark. Wenn Sie nicht in allen Spielen Meister sind, wenn Sie nicht auf verliebte Abenteuer ausgehen, tapfer fausen, brav drauf gehen lassen, einen Haufen Schulden machen, und die Galanteriekrankheit am Halse haben, so wird Sie niemand für einen Ritter halten.

Thraso. O wenn nichts mehr ist! das kann ich alles schon lange. Aber wo nehme ich das Geld dazu her?

Mark. Daraus wolte ich eben sogleich kommen. Haben Sie was von Hause!

Thraso. So viel als nichts.

Mark. Gut! wenn also Ihr Adel vielen glaublich gemacht ist, so werden Sie sehr leicht einige Narren finden, die Ihnen borgen. Einige werden sich schämen,

men, andre sich fürchten, Ihnen etwas abzuschlagen. Die Gläubiger aber hernach zu hintergehen, dazu sind man tausend Kunstgriffe.

Thraso. Ich bin zwar darin nicht unerfahren, allein ich fürchte doch, sie werden mir zu Halse gehen, wenn sie merken werden, daß es mit mir lauter Wind ist.

Mark. Des ist kein besserer Weg, andre zu seinen Diensten zu haben, als der, wenn man in vielen schuldig ist.

Thraso. Wie so?

Mark. Ein Gläubiger siehet Sie allemal als seinen Wohltäter an, und fürchtet sich recht, im geringsten Gelegenheit zu geben, daß er sein Geld verliere. Man hat keine dienstwilligere Diener, als die Gläubiger; wenn man Ihnen etwas abgiebt, das ist Ihnen so lieb, als wenn man Ihnen etwas schenket.

Thraso. Das habe ich gemerkt.

Mark. Aber nehmen Sie sich ja vor solchen in Acht, die selbst nicht viel haben. Diese Leute erregen oft wegen einer Kleinigkeit den entsetzlichsten Kerm. Die sind besser, die was im Vermögen haben. Sie haben eine gewisse Schamhaftigkeit, sie lassen sich mit Hoffnung abspeisen, oder von der Furcht zurück halten, weil sie wissen, was eine Standesperson vermag. Hernach wenn die Schulden gar zu sehr angewachsen sind, so dürfen Sie nur einen Vorwand erdenken, und davon gehen, und so von einem Ort zum andern. Sie haben nicht Ursache, sich dieses zur Schande zu ziehen. Keiner hat mehr Schulden, als große Herren: Wenn ja ein grober Kerl Sie mahnen

nen sollte, so stellen Sie sich über seine Unverschämtheit beleidigt, machen Sie ihn brav herunter, und denn geben sie ihm etwas ab, aber bey Leibe nicht al-
 les, auch nicht einem jeden dürfen Sie etwas geben,
 denn Sie müssen hauptsächlich darauf bedacht seyn,
 daß niemand merke, daß Ihr Beutel ledig ist. Sie
 müssen immer pralen.

Thraso. Es läßt sich aber schlecht pralen, wenn man
 nichts hat.

Mark. O es ist nichts leichter, als das. Z. E. Wenn
 irgend ein guter Freund Ihnen etwas zur Verwah-
 rung gegeben, so haben Sie sogleich Gelegenheit zu
 pralen. Geben Sie es für das Ihrige aus. Aber
 lassen Sie ja nicht merken, daß es mit Fleiß geschieht,
 sondern man muß es als von ohngefähr zu sehen be-
 kommen. Sie können zu diesem Zweck auch zuweilen
 Geld leihen, und es hernach wieder abgeben. Auch
 dies ist ein gutes Mittel. Stopfen Sie Ihren Beu-
 tel ganz voll Kupfergeld, oder verwerfne Münzen,
 und denn nehmen Sie bey Gelegenheit ein Paar Gold-
 stücke, die Sie darin in einem gewissen Ort verborgen
 halten; mit gehöriger Grandesse heraus. Und was
 dergleichen Künste mehr sind, die Sie leicht selbst er-
 finden werden.

Thraso. Ja, ja, ich verstehe Sie. Aber zuletzt werde
 ich ganz verschulden.

Mark. Ach, Sie wissen ja, wie weit die Freiheit des
 Abels unter uns gehet.

Thraso. Freilich stehet ihnen fast alles frey.

Mark.

Mark. Halten Sie sich nur einige schlaue Bediente. Noch besser, wenn es ihre Verwandte sind, weil Sie sie sonst unterhalten müssen. Diese werden leichtlich hin und wieder in Wirthshäusern, oder unterwegs etwas antreffen. Sie verstehen mich! — Schärfen Sie ihnen nur ein, daß sie die Finger nicht umsonst haben.

Thraso. Das ist aber Unsicher.

Mark. Woher? Geben Sie ihnen nur eine kostbare Fiberey nach Ihrem Wapen, geben Sie ihnen Briefe an vornehme Herren. Wer wird solche Leute zu beschuldigen sich getrauen?

Thraso. Das ist wohl wahr.

Mark. Aber auch Sie selbst können sich gewisse Vortheile machen.

Thraso. Wie denn?

Mark. Wenn Sie sich immer zu den Vornehmen halten, oder vielmehr sich Ihnen aufdringen — denn unverschämte müssen Sie seyn können — daher ist es rathsam, daß Sie sich an solchen Orten aufhalten, wo sich viele Fremde einfinden, als in berühmten Gasthäusern, in Bädern, bey Gesundbrunnen u. d. g.

Thraso. Daran habe ich auch schon gedacht.

Mark. Hier giebt es oft was zu verdienen.

Thraso. Auf was für Art?

Mark. Wissen Sie das nicht? — Im Spiel. Da giebt es so gewisse erlaubte Kunstgriffe, dadurch man das Glück immer auf seine Seite ziehen kann. Ein Spieler

Spieler hat allemal Geld, wenn er dem Glück gehörig zu schmeicheln weiß.

Thraso. Das ist nicht ungereimt.

Mark. Es giebt aber auch noch andere Mittel zu Gelde zu kommen.

Thraso. Sagen Sie sie mir doch.

Mark. Suchen Sie mit reichen Leuten Handel. Einem geben Sie Schuld, daß er sich an Ihrem hochelichen Wapen vergrißen, oder wenigstens sich daran aufgehalten, einem andern, daß er übel von Ihnen gesprochen, oder etwas geschrieben, welches als eine Injurie ausgelegt werden kann. Sogleich lassen Sie diesen den Krieg ankündigen. Lassen Sie überall erschreckliche Drohungen, Mord und Verwüstungen verlauten. Erschrocken werden sie denn kommen und Frieden suchen. Alsdann halten Sie auf Ihre Farbe. Fodern Sie unverschämt, damit Sie was rechts erhalten. Denn wenn Sie Ihre ritterliche Ehre einige tausend Dukaten taxiren, so wird man sich doch schämen, Ihnen weniger als einige hundert anzubieten.

Thraso. Andre kann ich auch mit einem Prozeß schrecken.

Mark. O ja! — Es hilft ebenfalls. — Aber hören Sie! Bey einem Haare hätte ich das allerwichtigste vergessen. Ein reiches Mädchen müssen Sie auch zu fangen suchen. Sie sind liebenswürdig genug, ein junger muntre Blondin. Sie dürfen nur aussprechen, daß Sie unter reichen Versprechungen an irgend
einen

einen Hof berufen sind. Das Frauzenzimmer liebt die Hofleute.

Thraso. Ja, ja, ich weiß selbst Leute, denen dieser Kunstgriff sehr wohl gelungen ist. Aber, aber! — wenn endlich einmal mein Betrug entdeckt wird? und die Gläubiger aufwachen? — Denn werde ich ja als ein selbstgemachter Edelmann überall mit Schanden bestehen.

Mark. Hier müssen Sie Ihre Unverschämtheit zu Hülfe nehmen. Denn Dreistigkeit gilt jetzt weit mehr, als Klugheit. Erdenken Sie nur frisch etwas, sich herauszuhelfen. Es wird nicht an solchen fehlen, die Ihren Erfindungen Vorschub thun werden, einige werden auch aus Höflichkeit sich nicht verrathen, daß sie den Betrug merken. — Wenn endlich nichts mehr helfen will; so ist der beste Rath dieser, daß Sie in den Krieg gehen. Das ist Ihre letzte Zuflucht, wenn alles fehlschlägt. Aber wenden Sie alles an, damit es nicht so weit komme. Seyn Sie daher niemals sicher; vermeiden Sie kleine Städte, wo man nicht eine Hand rühren darf, ohne daß es die Leute wissen; halten Sie sich immer an großen volkreichen Dörfern auf, da kann man thun was man will. Legen Sie sich fleißig aufs Kundschaften, um zu erfahren, was von Ihnen gesprochen wird. Sobald Sie hören, daß man hin und wieder anfängt zu fragen: Was macht der Mensch hier so lange? — Warum reisest er nicht wieder in sein Vaterland zurück? — Warum bekümmert er sich nicht um seine Güter? — Aus was für einem Hause ist er? — Woher hat er das Vermögen,

so viel drauf gehen zu lassen? — Wenn Sie dergleichen hören, alsdenn denken sie auf den Abzug, aber gehen Sie ja mit Ehren durch. Stellen Sie sich, als würden Sie wichtiger Geschäfte halber nach Hofe gesordert, als wenn Sie in kurzem mit der Armee wieder da seyn würden. Wenn Sie erst weg sind, wird sich niemand getrauen in Abwesenheit auf Sie etwas zu sagen, wenn er etwas bey Ihnen zu verlieren hat. Aber hüten Sie sich ja vor Poeten. Das ist ein Volk, mit dem man es leicht verderben kann, und das sehr boshaft ist. Hat man ihnen etwas zuwider gethan, sogleich flecken sie es aufs Papier und lassen es durch alle Welt fliegen.

Thraso. Ich will ein Schelm seyn, wo mir Ihr Rath nicht ausnehmend gefällt, und Sie sollen sehen, daß Sie einen gelehrigen und dankbaren Schüler an mir haben. Das erste gute Pferd, welches ich irgendwo erobern werde, soll das Ihrige seyn.

Mark. Ich danke aufs verbindlichste. — Aber nun halten Sie auch Ihr Versprechen, und sagen mir die Ursache, warum Sie gern einen Edelmann vorstellen wollen?

Thraso. Meine Ursache ist bloß diese: Ich möchte gern alles thun, was ich will. Ist die nicht wichtig genug?

Mark. O allerdings. Aber wissen Sie wol, mein Herr Ritter ohne Ahnen, was endlich daraus werden kann?

Thraso. Nun?

Mark. Wenn sich solche selbstgemachte Ritter, wie Sie seyn wollen, nicht recht in Acht nehmen, und man ertappt sie, so ist man zuweilen wol so unverschämt, daß man mit Ihnen nach der Festung wandert.

Thraso. Das wäre der Henker! —

Mark. Ja, ja. Das ist das letzte, was ich Ihnen noch zu sagen hatte. — Nehmen Sie sich in Acht!



V.

Uebersetzungen.

Aus dem Griechischen.

Πλακὺντα ὁ Ἀλκιβιάδης μέγαν καὶ ἐσκευασ-
 μένον καλλιῆτα διαπεμψὲς
 Σωκράτει. Ὡς ἔν ὑπο
 ἐρωμένῃ ἐράσῃ πεμφθεὶν
 το δῶρον ἐκκαυστικὸν τὸν
 πλακὺντα, διαγανακτῆ-
 σασα καὶ τὸν αὐτῆς ἱερ-
 πον ἢ Ξανθίππῃ, ριψα-
 σα ἐκ το κανῆ, κατεπα-
 λητε. Τελασσας δὲ ὁ Σω-
 κράτης, ἔκην, εἶπῃ, ἔδε
 σὺ μεδεξείῃς αὐτῆς. Ἐ-
 δε τις οἶσται περὶ μικρῶν
 με λεγεῖν, λεγόντα λα-
 τα, ἢ οἶδεν, ὅτι καὶ ἐκ
 τῶν ὁ σπυδαῖος δοκιμα-
 ζε-
 Alcibiades schickte einmal
 dem Sokrates einen großen
 Kuchen, der aufs beste zu-
 bereitet war. Antippe ers-
 klärte dieses als ein Ge-
 schenk der Liebe an ihren
 Mann, und ward, nach ihr-
 rer Gewohnheit, so böse
 darüber, daß sie den Ku-
 chen aus dem Korbe warf,
 und mit Füßen trat. So-
 krates lachte und sagte zu
 ihr: Nun wirst du auch
 nichts davon bekommen.
 Sollte etwa jemand glauben,
 daß dieses nur Kleinigkeiten
 sind, die ich erzähle, der
 müßte gewiß nicht beden-
 ken, daß auch daraus ein
 großer

Ζεῦ, ὑπερφρονῶν αὐ-
των ἄπερ ἂν οἱ πολλοὶ
λογεῖσιν εἶναι κοσμον
τραπεζῆς, καὶ δαίλος
αἰναθῆμαί α.

großer Mann erkannt wer-
de, wenn er dasjenige nicht
achtet, was die meisten
für eine Zierde und Lecter-
bissen der Tafeln halten.

Aus dem Lateinischen.

Nec Euripides quidem Athe-
nis arrogans visus est, cum po-
stulante populo, ut ex tragœdia
quandam sententiam tolleretur,
progressus in scenam dixit: Se,
ut eum doceret, non ut ab eo
disceret, fabulas componere so-
lere. Laudanda profecto fidi-
cia est, quæ estimationem sui
certo pondere examinat, tantum
sibi arrogans, quantum a con-
temptu & insolentia distare sitis
est. Itaque etiam, quod Al-
cestidi tragico poëta respondit,
probabile: apud quem cum
quereretur, quod eo triduo non
ultra tres versus maximo impen-
so labore deducere potuisset,
atque is, se centum perfacile
scripsisse, gloriaretur: Sed hoc,
inquit, interest, quod tui in

Auch Euripides ist zu
Athen nicht hochmüthig ge-
schienen, da, als das Volk
verlangte, daß er aus ei-
nem Trauerspiel einen ge-
wissen Spruch weglassen
solte, er auf das Theater
ging, und sprach: Er wäre
gewohnt, daß er das Volk
lehrete, nicht von ihm lern-
te, Fabeln zu verfertigen.
Es ist gewiß ein Vertrauen
zu loben, welches die Schäs-
zung sein selbst nach einem
gewissen Gewicht untersucht,
und sich so viel anmaßet, als
genug ist von der Berachs-
tung und Unverschämtheit
entfernt zu seyn. Daher
auch, was er dem Alcestidi
einem Trauerspieldichter ge-
ants

triduum tantum modo, mei vero in omne tempus sufficient. Alterius enim secundi cursus scripta intra primas memorie meras corruerunt, alterius cunctante stilo elucubratum opus per omne ævi tempus plenius gloriæ velis feretur.

antwortet, zu billigen ist: bey welchem als er sich besklagte, daß er in den drey Tagen nicht über drey Verse, mit der größten angewandten Arbeit, fertig machen können, und jener, daß er hundert sehr leicht geschrieben, sich rühmte, sagte er: Aber das ist auch der Unterschied, daß deine nur auf drey Tage, meine aber auf alle Zeit hinreichend seyn werden. Denn jenes Schriften von so fruchtbarem Lauf sind innerhalb dem ersten Ziel des Gedächtnisses gefallen, dieses sein mit jauchender Schreibart bey Nacht vollbrachtes Werk wird durch alle Zeit der Jahrhunderte mit vollen Seegeln der Ehre gehen.

Aus dem Englischen.

He (Thomson) lov'd his friends
with such a warmth of heart,
So clear of int'rest, so devoid of
art,

Er (Thomson) liebt sei-
ne Freunde mit solch einer
Wärme von Herzen, so klar
von Interesse, so ergeben

Such

E 4

von

Such generous freedom, such un-
haken zeal,

No words can speak it, but our
tears may tell. - -

- His chaste Muse employ'd her
head'ntaught lyre

None but the noblest passions to
inspire

Not one immoral, ~~one~~ corrupted
taught,

One line, which, dying, he could
wish to blot.

von der Kunst, solche groß-
müthige Freyheit, solch ein
beständiger Eifer, keine
Worte können es sagen, aber
unsre Thränen mögens ers-
zählen. Seine keusche Mu-
se wendete ihre himmlische
denkende Feyer nur an, die
edelsten Leidenschaften zu
begeistern; nicht ein unmo-
ralischer, ein verderbter Ges-
danke, eine Linie, welche,
sterbend, er könnte wün-
schen auszulöschen.

Aus dem Italienischen.

To vi saluto, o rami, o spesse
fronde,

In mille vogli nodi insieme con-
giunte,

Per mano della madre delle cose:

Labirinti di pace, e di contento,

Viali tenebroso, & solitari,

Che l'umano pensiero illumina,

Voi pur saluto. Qual soave as-
sanno,

Qual riposo, qual dolce sentimento,

Fra voi repente l'anima penetra!

Ich grüße euch, o Aeste,
o dicke Zweige in tausend
Knoten zusammen gebun-
den durch die Hand der
Mutter der Dinge! Ihr
Irrgärten des Friedens und
der Zufriedenheit, schattigte
und einsame Thäler, die ihr
den menschlichen Gedanken
erleuchtet, euch grüße ich.
Was für ein sanftes Leiden,
was für Ruhe, was für
eine süße Meinung durchs-
dringet von euch schnell die
Seele!

Aus dem Französischen.

On sent bien, que c'est le succès du livre intitulé *l'ami des hommes*, qui a fait penser à composer *l'ami des femmes*. Rien n'est plus connu & plus commun dans la littérature, que ces imitations à l'infini; elles ne manquent jamais de succéder à un Ecrit original, qui a eu quelque grand succès. Les *Caractères de la Bruyère* firent pleuvoir des *Caractères*; l'esprit des *loix* a produit une légion d'esprits, dont le fameux traité de l'esprit est comme la quintessence. Voici à présent des *Amis*, & Dieu sait quand ils finiront.

Man merket wol, daß es der Fortgang des betiteltten Buchs der *Freund der Menschen* ist, welcher denken gemacht hat zu verfertigen den *Freund der Frauen*. Nichts ist mehr bekannt und mehr gemein in der Litteratur, als diese Nachahmungen ins Unendliche: sie fehlen niemals zu folgen auf eine Originalschrift, welche einigen großen Fortgang gehabt hat. Die *Charaktere des Bruyere* machten *Charaktere* regnen; der Geist der Gesetzze hat eine Legion Geister gemacht, davon der berühmteste Traktat vom Geist als die Quintessenz ist. Sehet da! jeßund *Freunde*, und Gott weiß, wenn Sie aufhören werden.

Was für Uebersetzungen! — Gefallen sie Ihnen nicht? — Wie können sie gefallen? — Und sie sind doch untadelhaft. — Sie sind so unsinnig, als sie nur seyn können. — Um Vergebung, Sie vers

stehen es nicht; es sind recht gute Deutsche Uebersetzungen. — Es ist ja kein wahres Wort darin. — Desto besser sind sie nach der Mode. — Und gesetzt, mußten Sie sich denn nach einer verderbten Mode richten? — Ich bin ein Deutscher, und Sie wollen mir das Nachahmen, und zwar das Nachahmen im Uebersetzen, verbieten? — Aber so elend zu übersetzen! Das aus dem griechischen ist noch das erträglichste. — Wenn ich überall eine so treue Version gehabt hätte, als bey dem griechischen. = Ich verstehe schon; aber die lebenden Sprachen könnten doch = Ey warum nicht? Das französische verstehe ich nur halb, und von dem englischen und italiänischen kein Wort. — Und übersetzen doch? — Allerdings! wer wird dafür erschrecken, daß er die Sprache nicht versteht. — Wie haben Sies denn gemacht? — Ich sahe die Worte starr an; im englischen ist vieles halb deutsch, im italiänischen vieles lateinisch. Wie leicht war es die Bedeutungen überzutragen! Sobald ich die Hauptwörter herausgebracht, war mein Periode übersetzt. Denn was gehen mich die übrigen Kleinigkeiten an? — Die Methode ist in der That ganz neu. — Wahrhaftig nicht, sie ist unter unsern Uebersetzern schon sehr lange üblich. Ich habe sie ja von ihnen gelernt!



VI.

Eine Bildergallerie.

Speculum venient, venient spectentur et ipsi.

Das erste Gemählde stellet einen Jahrmarkt vor. Auf dem Vorgrunde steht eine Bude voller Pappiere, Ein langer hagerer Mann mit einer alten Knotenperücke, in einem abgetragnen Rock, sieht sehr geschäftig aus, als biete er seine Waare den vorübergehenden recht eifrig und dringend an. Er handelt mit Systemen. Das neueste in seinem Krame liegt vorne an:

I. Die Pseudologie, oder Kunst zu lügen.

1. Kap. Was politische, theologische, juristische, gelehrte, unverschämte, lustige, und Nothlügen sind.

2. Kap. Ob man lügen könne? welches bejahet und die Moralität der Lügen durch die Umstände näher bestimmt und gerechtfertiget wird.

3. Kap. Wie man lügen könne? Dies Kapittel ist weitläufig und zeigt im

1. Abschnitt. Wie ein jeder Stand mit Vortheil lügen könne. Daben insbesondere von den Lügen der Advocaten und Aerzte vieles vorkommt,

2. Abschn. Wie man in Gesellschaft lügen könne? wobei von politischen Neuigkeiten, ihrer Erfindung und Verschönerung viel praktisches zum täglichen Gebrauch angegeben wird.
3. Abschn. Wie man die Scham beim Lügen ablegen müsse? Vornehmlich durch öftere Wiederholung derselben Sache, da man sie denn endlich selbst für wahr hält, und so weiter.
4. Abschn. Wie man dabey doch den Namen eines Lügners klug zu vermeiden habe. Nämlich durch häufiges Schwören, durch Ablehnungsformeln; ich sage es nur so nach; ich nenne meinen Mann, u. d. gl.
4. Kap. Wie man sich heraushelfen soll, wenn man zu grob gelogen.
1. Abschn. Daß man geschickt einzulenten wisse; wobei viel schöne Beispiele vorkommen;
2. Abschn. Im Fall der Noth sich selbst auslache, oder von andern geduldig auslachen lasse; und
3. Abschn. Hauptsächlich von neuem noch ärger lüge, um die vorige Lügen ehrlich zu machen.

* * *

II. Die Kunst zu tändeln.

Ein nütliches Werk für junge Herrn und Frauen:
zimmer von Stande.

I. Theorie des Tändelns.

1. Was tändeln sey?

Es ist eine Wissenschaft mit Kleinigkeiten
wohl umzugehen.

2. Wie vielfach es sey?

a. Man kann mit sich selbst tändeln.

Wenn man alle Kleinigkeiten, die einen
selbst betreffen, sehr hoch aufnimmt,
sich puppenmäßig putzt, sein Gesicht-
chen gern im Spiegel sieht, u. s. w.

b. Mit andern, wobey

1. Vom verliebten Tändeln.

2. Vom Tändeln mit Kindern, und zwar
beides in gutem und übelm Verstan-
de weitläufig gehandelt wird.

c. Mit allen andern Dingen,

Leblosen und lebendigen, als Schooß-
hündchen, Kanarienvögeln u. d. gl.

II. Praktischer Theil, worinn Regeln gegeben
werden, wie man in allen beschriebenen Fäl-
len artig und nach der Mode tändeln soll.

* * *

III. Neue Farbentheorie in Ansehung des Fußes.

Vorbericht. Wie auf der Entstehung der Farben die Gründe ihres Absteichens beruhen.

1. Kap. Allgemeine Beurtheilung aller möglichen Verhältnisse der Farben.
2. Kap. Anwendung derselben auf den Fuß der Mannspersonen.
3. Kap. Auf den Frauenzimmerfuß.
4. Kap. Auf alle übrige Fälle.

Dies Kap. ist lang und zeigt, wie man die Nachttische, Gardinen, Stülbeschläge u. s. w. hiernach gehörig anzuordnen habe.

* * *

Diesem Systemenkrämer gegen über stehet auf dem Gemälde ein wohlgemästeter Mann auf einer Bühne. Er ist von lebhafter Action. Man sieht es ihm an, daß er gauckelt. Hieher! schreyt er, hieher, meine Herren! Dort jener Sünder denkt Systeme aus. Ich will sie aus dem Stegreif dergleichen selbst machen lehren. Geben Sie mir ein Thema! pflugs soll der Satz eine neue Wissenschaft zur Welt bringen. Man giebt ihm Sätze. Er spielt aus seiner Tasche ein neues Lehrgebäude nach dem andern heraus. So oft er eines declamirt, so bringt es sein Affe sogleich zu Pappier und verhandelt es an die Zuschauer. — Weiter hin ist ein Seilsänger zu sehen. Der Lorbeerkranz und die Leier zeigen an, daß er ein Poet ist. Alles stehet mit offenem Munde da,

und

und erstaunt über seine Luftsprünge, und jeder Sprung ist ein Heldengedicht, oder soll es seyn. Das bewundernswürdigste ist, daß er lahm ist. — Ueber ihm fliegt sogar einer. Um diesen herum stäubt es lauter Oden. Man sieht es ihm an, daß er nach der Sonne will, er arbeitet sich kirschbraun. Aber die Flügel scheinen für seinen Körper zu schwach zu seyn. — Ein Trödelkrämer bietet Phraselogien von allerley Art, lateinische, griechische und hebräische Trichter, poetische Handbücher u. d. gl. feil. Seine Waare gehet reisend ab.

Ein andres Gemählde stellet den griechischen Alexander in Lebensgröße vor, auf einem Folioblatt.

Nebenbey die Copie vom Curtius gemahlt, in Riesengröße, auf einer Wolke, mit dem Blitz in der Hand. Könige liegen in Fesseln vor ihm, und alle vier Welttheile zu seinen Füßen.

Ein Nachstück. Ein Gelehrter sitzt bey seiner Lampe. Um ihn liegen Stöße von Büchern. Er reißt aus jedem einige Blätter aus, sückt sie zusammen, und setzt seinen Namen vor. Sein Famulus läutet eine Glocke, zum Zeichen, daß ein neues Werk fertig geworden.

Der Hauskrieg. Die Aussicht ist eine Stube, darin alles umgekehrt, zerbrochen, auseinander geworfen ist. Der Mann ist mit einem Stul, die Frau mit einem Feuerbrande bewaffnet. Perücke und Kopfzeug liegen schon auf dem Schlachtfelde. Er hat nur die Hälfte seines Schlafrockes an sich und sie nur noch ein Flied von der Schürze vor. Einige Mädchen, die Mägde dieser Haus-

Haushaltung stehen mit dem Herrn in Allianz. Aber die Frau behält wider sie alle Plaz.

Wieder ein Nachstück. Eine Stube, darin nichts als die vier Wände. Eine Matrage lieget an der einen Seite. Auf einem hölzernen Stuhl sitzt ein junger Herr, nach der Mode frisiert, in einem Kleide reich mit Golde verbrämt, und näht sich einen Schuh zurechte. Um ihn liegen einige Spiele Karten, und Würfeln.

Eine ganze Folge von Gemälden aus den Verwandlungen des Ovids, aber von eigener Erfindung. Die Fabel vom Phaeton ist das erste Bild. Er stürzt vom Sonnenwagen. Ist sehr kenntlich charakterisirt, und hat vollkommen das Ansehen solcher Gelehrten, die gern Verbesserer des Geschmacks, Wiederbringer der Wissenschaften heißen möchten.

Die Fabel vom Pom, wie er anstatt der Syring das Schilf umarmt, ist so vorgestellet, daß man im Pont ganz deutlich einen Gedanken siehet, der eine neue Wahrheit, die ihm allein wichtig ist, ertappt zu haben meinet.

Die Verwandlung der Kallisto in eine Bärin, stellet zugleich die Verwandlung manches Frauenzimmers nach der Heyrath vor.

Narciß, der sich im Brunnen spiegelt, und in eine Blume verwandelt wird, hat recht die Gestalt unsrer jungen Herren, und auch unsrer jungen Autoren.

Marshas, dem Apollo die Haut abgezogen, hat alle Aehnlichkeit mit einem seichten Bücherschreiber, der eben unter den Händen eines Kritikers gewesen ist.

Theseus im Labyrinth zu Creta siehet wie ein verliebter Jüngling aus.

Auf einem andern Bilde hat er die Gestalt eines Mannes, der unschuldig zu einem Amte gekommen.

Ikarus, dem die wächsernen Flügel zerschmelzten, ist wie ein Nachahmer vorgestellt.

Auf einem andern Stücke sieht er wie ein Projektionsmacher aus.

Noch eine andere Vorstellung zeigt ihn wie einen geadelten Bürger.

Orpheus spielt, und die Thiere hören ihm zu. Der schalkhafte Maler hat den Thieren allen Stellungen gegeben, als wolten sie mitsingen, um den Charakter seiner Landsleute auszudrücken, die nie ein großes Genie geduldig anhören können, ohne es durch ihr Geblöke und Geheule zu übertönen.

Die Fabel vom Pygmalion, der sich in seine Bildsäule verliebte, ist so vorgestellt, daß man darin ein Paar verliebte siehet, bey denen man ungewiß ist, ob man mehr die schöne Bildsäule, oder den, der sie lieben kann, bedauern soll.

Die Schlägeren der Centauren auf der Hochzeit des Pirithous ist so angeordnet, daß man schwören sollte, man sähe irgend eine Bürgergasteren.

Circe verwandelt die Gefährten des Ulyßes in Schweine, Wölfe und andre Thiere. Sie ist auf dem Bilde wie eine Buhlschwester vorgestellt, voller Reize, schlaue Eroberungen zu machen. Es gelingt ihr, sie erobert und verwandelt.

Wieder andre Gemählde. Eine Gesellschaft Knaben sitzt zusammen und schreibt. Sie haben alle große eiserne Häufte und entsetzliche eiserne Federn. Alles was sie schreiben sind die Worte: Wis, Wis, Wis. Ihr Aufseher, ein großer Mann mit Pausbacken wie ein Aeolus, sammelt die Blätter. Hernach bläset er drein, und sie verfliegen. Ein Haufen Leute stehen unten, und fangen sie auf. Einige schütteln den Kopf, andere lachen, andre wickeln die Papiere zusammen und stecken sie als Makulatur in die Tasche, einige werfen sie auch weg. Aber jene schreiben immer fort, und der dicke Mann bläset das beschriebne Papier immer in die Welt.

Die Gerechtigkeit, ein altes runzlichtes Mütterchen, sitzt da. Ihr Schwert, das voller Scharren und ganz verrostet ist, hat sie weggelegt, weil sie es nicht mehr brauchen kann. Der Falken an ihrer Wage ist ganz verbogen. Eine Sylphe bringt ihr ein neues Schwert, und eine Goldwage. Sie schüttelt den Kopf: Ich brauche den Plunder jetzt nicht mehr! Nimm mir nur die Binde von den Augen, denn die ist mir höchst beschwerlich.

Was dies Gemählde vorstellt, weiß ich nicht. Es ist weder Mensch noch Thier, noch irgend ein bekanntes Geschöpf. Und doch hat es von allen bekannten Geschöpfen etwas an sich. Es ist ein Ungeheuer, überall voll Köpfe ohne Augen, alle in beständiger Bewegung. Der Leib steckt in der Erde, und die Hände oder Klauen — deren es auch unzählige hat — wühlen darin. Ich glaube fast, es stellt den Pöbel vor; denn darunter steht

het der bekannte Horazische Ausspruch: *Bellua multorum es capitum.*

Ein Blinder sitzt an seinem Tisch und hat vier große Lichter vor sich stehen. Er machet mit vieler Emsigkeit ein Mikroskop zurechte, als wolte er einige Milben und andere Kleinigkeiten betrachten. Er siehet wie ein Metaphysiker aus, der in der Geisterlehre neue Entdeckungen machen will.

Ein Mann, der einem Becken ziemlich ähnlich ist, hält auf einem Esel mit Schellen behangen, seinen öffentlichen Auszug. Vor ihm her reiten einige Postillions, und verschiedene lustige Personen, die zehn ungeheure Folianten tragen. Ein entfeglicher Schwarm von Leuten ist um ihn her. Ein jeder hängt ihm einen Lorbeerfranz an, und er ist ohnedem schon über und über damit behangen. Ein Fremder steht voll Verwunderung: Wer ist das? — „Ey, es ist unser Stadtpoet! ein Mann voller Schnaken und Einfälle! Seht nur! jene Bücher hat er schon alle voll geschrieben. — Vier Bände Leichengedichte. — Eben so viel von Hochzeitliedern und zwey von andern Gelegenheitsversen — alle lustig zum närrisch werden.“

Ein öffentlicher Platz. Diogenes suchet mit seiner Laterne Menschen. Es stehet eine große Menge um ihn, aber sie haben fast alle wunderliche Gestalten. Hin und wieder stehet man doch recht wohlgebildete Menschen. Diogenes geht sie vorbey ohne sie zu sehen. Er scheinet ganz vergebens zu suchen. — Der löse Maler! — Wenn man den Diogenes näher betrachtet, so hat er selbst sehr wenig von einem Menschen.

Schwists Bürgerkrieg. Ein Gemählde von vieler Lebhaftigkeit. Man trifft lauter bekannte Gesichter an, die auf den ersten Anblick ihre Originale verrathen. Ich mag nur niemanden nennen.

Eine Malerakademie. Die Aussicht ist ein Saal voller Säulen von alten und neuen Meistern. Ein altes Stück ist vorzüglich. Es ist das Brustbild des Sokrates, daran die größten Künstler des Alterthums gearbeitet haben. Die Meister von der Akademie, die man an ihrem gesetzten Wesen, an der verständigen Miene erkennen kann, stehen um das Bild voll Erstaunen, und keiner getraut sich, es recht getreu zu malen. Die Schüler hören die Lobsprüche, die diesem Stück gegeben werden, und sogleich wettsiefern sie, es zu malen. — Was für Kopieen! — Einer ist besonders eifrig, jedes Haar, jede kleine Blatter, ja sogar jeden Fehler des Steins nachzubilden. — Ein andrer kopiert es wol hundertmal, bald klein — bald groß — bald in Tusche — bald mit Oelfarben. Er verschönert das Gesicht nach seiner Phantasie. Sokrates sahe eben nicht reizend aus, er hatte einen kahlen Kopf. Dieser giebt ihm eine Staatsperücke, eine rothe und weiße Gesichtsfarbe, und hier und da noch ein Schönflecken. Er macht einen Sokrates, der dem Original so ähnlich ist, wie der Cesar auf unsern Theatern dem Römischen Dictator.

Ein Bacchusfest. Da gehet es recht rasend zu — über alle Beschreibung rasend. Es sind in dem Getümmel Leute von allen Ständen, und viele, die man nicht vermuthen sollte. — Aber Poeten muß man dabei nicht suchen.

Hier neben bey ist ein Poetenfest. Da sitzen sie um einen Brunnen, und trinken. Bläß wie Leichen — lauter Gerippe.

Die Aussicht ist ein Garten. Mit einem munterm Knaben gehet darin ein ansehnlicher Mann, der die Stirn in tiefsinnige Falten gelegt hat und sehr weise ausstiehet, spazieren. Er muß ohnfehlbar der Hofmeister seyn. Der Knabe findet unter einem Baume einige Früchte, und hebt sie auf. „Wer wird denn so begierig auf das Obst seyn? sagt sein Mentor zu ihm. Schämten Sie sich!“ Und sogleich nimmt er ihm die Früchte weg, und — ißt sie selber auf. *)

Eine große Gesellschaft von lauter gebrechlichen Personen. Einer zeigt auf den andern, und lacht aus vollem Halse, so wie ein Thor den andern auszulachen pfleget.

Ein Phrygischer Drache. Die Alten erzählen **), daß die Drachen in Phrygien den ganzen Tag über mit offenem Rachen gestanden, und Vögel und Insekten mit ihrem Odem an sich gezogen. Das ist ihre Art gewesen, sich zu nähren. Dieser Drache hat ein Menschengesicht, und anstatt der Vögel zieht er mit seinem Odem Gold- und Silbergeld an sich. Er sieht beynähe aus, wie mancher Advokat.

Den Beschluß der Bildergallerie machen drey Gemählde, die zusammen gehören. Das erste stellet die poetische Welt der Deutschen vor. Der Helikon stehet

*) Aeliani Var. Histor. Libr. XIV. cap. 20.

**) Aelianus de natura anim. Libr. II. cap. 21.

da. Er wimmelt über und über von Menschen. Ein Gewähle, das sich nicht füglich beschreiben läßt. Helden-dichter, Theaterdichter, Eklögendichter, moralische, tändelnde, schwermüthige Dichter, Odendichter in allen Formen. — Herdenweise klettern sie hinauf, und alle singt aus vollem Halse.

Auf dem andern Gemählde eine Ueberschwemmung. Das ganze Gebirge in den Fluthen. Eine klägliche Aussicht! — Hier schwimmt eine Leier — dort Lorbeerkränze — da Papiere. Man sucht Hülfe, man schreit. — Aber umsonst. Die Zeit steigt daher und gebietet dem Wasser — es steigt immer höher. Soll denn alles umkommen?

Auf dem dritten Gemählde ist das Wasser schon alles weg. Ein ganz neues Volk ist da, und sucht sehr eifrig Ueberbleibsel aus der Vornwelt. Man gräbt, man giebt sich Mühe, aber es ist alles verfaulet. Alles verfaulet, bis auf einige sehr wenige Denkmale — man kann leicht vermuthen, welche es seyn können — finden sich hervor, und haben der Zeit und dem Verderben getroffen *).

*) Man vergleiche hiezu das angefangne Lustspiel des Herrn von Kronegg: Die Nachwelt, im ersten Bande seiner Werke.





VII.

Anhang

eines Briefwechsels,

der zum Muster dienen kann, wie man gelehrte
Streitigkeiten führen soll.

An den Verfasser dieser Schrift.

Mein Herr Proviantmeister!

Das ist doch, wo ich nicht irre, der Titel, welcher den Aufsehern der Magazine gemeiniglich zukommt? Um also an der schuldigen Höflichkeit nichts ermangeln zu lassen, muß ich Ihnen auch wol diesen Titel geben; mein Herr Autor, ~~der~~ Sie die Welt mit einem neuen Magazin, und zwar mit einem Magazin von Einfällen bereichert haben. — Wie? Einfälle magazinenweis auszuschütten? — Das ist ein Witz! Ich be-
neide Sie recht, mein Herr Proviantmeister! Aber um Vergebung. — Für wen haben Sie denn eigentlich ihr Magazin angeleget? — und auf wessen Befehl? Wird es etwa einem jeden offen stehen? — Ich wünschte davon näher unterrichtet zu seyn. Vielleicht könnte ich bei dieser Theurung an guten Einfällen in meiner und meiner Familie Nothdurft von Ihnen etwas für billigen

Preis bekommen. — Doch nein! ich mag mich damit nicht abgeben, es ist unsicher. Es könnte hernach der Eigenthümer sich einstellen; und Rechenschaft von mir fordern, wo ich zu seinen Sachen gekommen, und alsdenn würde ich übel bestehen. Denn im Vertrauen, mein Herr Propbantmeister! mit ihrem Magazin sieht es unrichtig aus. Möchten Sie mir es wol übel nehmen, wenn ich Ihnen etwas ins Ohr sagen wolte? — Es wäre nur dieses: Sie sind ein Dieb! Nehmen Sie sich in Acht, daß es Ihnen nicht so gehe, wie es solchen Leuten gemeiniglich zu gehen pfleget, die etwas feil bieten, daß sie, nach dem Sprüchwort, auf des Nachbars Fenster gefunden haben. — Doch im Ernst. Wofür sehen Sie die Welt an, mein Herr, daß Sie vor aller Augen ein Plagium begehen? Brennen Sie sich nur nicht weiß. — Ihr Ritter ohne Ahnen ist ganz und gar — gestohlen. Meinten Sie etwa, daß des Erasmus Gespräche schon so sehr vergessen worden, daß nicht hier oder da einer die entwendete Waare kennen sollte? Oder glaubten Sie, daß in Deutschland niemand mehr lateinisch verstiehe? — Um Ihnen aus diesem Irrthum zu helfen, habe ich Ihnen nur die Besfälligkeit thun wollen, Ihnen zu sagen, daß Sie sich betrogen, und daß Sie das unverschämteste Unternehmen gewaget, das je ein elender Bücherschreiber sich hat träumen lassen. Da haben Sie kürzlich meine Meinung! Ich bin u. s. w.

E.

Antwort des Verfassers.

Mein Herr!

Thun Sie doch, als wenn Sie der einzige Deutsche wären, der noch Litteratur genug hat, *Erasmi colloquia familiaria* — ein Schulbuch! zu kennen. Geben Sie sich doch ein Ansehen, als wären Sie zum General-Censor des heil Römischen Reichs bestellt! Ich habe noch nie einen unverschämteren Kritiker gesehen, als Sie. Was machen Sie denn für ein Geschrey darüber, daß ich ein Gespräch in meiner Sammlung aus dem Erasmus übersetzt habe? Sie nennen dies einen Diebstahl? Uebersetzen heißt also nach Ihrer feinen Sprache so viel als Stehlen? — Das mögen Sie mit den Uebersetzern ausmachen! Ich nehme mir nur die Freiheit, auf Ihre ungebetene Erinnerung kurz und gut zu antworten: daß ein solcher Sünder, wie Sie sind, gar nicht befugt ist, mir es zu wehren, aus andern Schriftstellern Stücke zu nehmen, die ich meiner Absicht gemäß finde. — Ich sollte alsdenn wenigstens sagen, wo ich es her habe? — Das ist nicht nöthig, mein guter Herr! Dadurch, daß ich ein solches Stück in meine Sprache übertrage, daß ichs nach meiner Art einkleide, nach den Sitten meiner Leute einrichte, höret es auf ein Werk seines ersten Uebersetzers zu seyn. Es ist mein Eigenthum, denn ich habe es durch meine Arbeit erworben. Ich dünkte doch, daß mir eben das Recht zukomme, was andre haben? Deutschland hätte gewiß manchen Gelehrten nicht so groß gesehen, wenn dieses nicht erlaubt wäre. Da nun eben dies so viel große Leute vor mir gethan haben, quid

ego homuncio, non facerem? Sie sind also ein Verläumder, mein Herr! ein Mann, der aus Neid und Privathaß andern gerne an ihrer Ehre schadet. Dafür erkläre ich Sie. Was Ihre Spöttereyen anbetrifft, so bin ich viel zu großmüthig, darauf zu antworten. Ihr Witz ist ohnedem so gemein, daß ich keine Ehre hätte, mich damit zu bemengen. Ich bin, so wie Sie u. s. w.

X.

Gegenantwort an den Verfasser.

Mein Herr!

So recht! Thun Sie fein ungeberdig, daß man Ihnen das Geschwür ausdrückt. Dadurch verrathen Sie mehr als zu deutlich, daß es Sie schmerzet. Ja, es schmerzet Sie! Sie drehen und krümmen sich gewaltig, armer Wurm! Sie entschuldigen, berufen sich auf andre, süßen Ausflüchte wie ein Schulknabe, der geschlägt werden soll. Sie jammern mich schon halb und halb! Denn Sie haben in Wahrheit Ursache zu schreien. Wenn in der gelehrten Welt die Gerechtigkeit so strenge wäre, als in der politischen, so würde man Sie ad altiora promoviren. Wissen Sie das? — Aber hören Sie nur! mit Verläumdern müssen Sie nicht um sich werfen, und von Neid und Haß zu schwagen kommt Ihnen eben so wenig zu. Ich sollte Sie beneiden? — Weshwegen denn? — Etwa wegen des armseeligen Witzes, daß Sie aus andern Büchern ausschmieren müssen, um nur ein Paar

Vaar Bogen voll zu machen? — Oder wegen ihres Bepfals? — O mein lieber Herr Autor und Proviantmeister, der ist so sehr klein, daß Sie mir blutwenig davon abgeben könnten, ohne alles zu verlieren. — Aber vielleicht meinen Sie, daß ich Sie wegen der vortrefflichen Gabe zu Uebersetzen beneide? Ja, das ist wahr! Die ist beneidenswerth. Verhungen können Sie trotz einem! Wir wollen einmal sehen, wie fein Sie es getroffen haben. *ἵππους ἀνιππος* übersetzen Sie: Der Ritter ohne Ahnen. Ich dachte, es hieße: ohne Pferd? Wie weit sind Sie im Griechischen gekommen? — Sie halten also die Pferde für die Ahnen ihres Ritters? Eine ansehnliche Familie! — Weiter: *Potes me tuo leuare consilio?* *Senties me hominem non immemorem, nec ingratum,* das übersetzen Sie: Wenn Sie mir darin (worin denn? davon ist ja noch nichts gewesen) rathen könnten, zeitlebens würde ich Ihnen verbunden seyn. *Dabo expeditum* heißt bey Ihnen: o darin ist nichts schweres (freilich, so zu übersetzen, darin ist nichts schweres.) *At nobis in manu non est, ut nascamur nobiles,* das haben Sie gegeben: Aber wo besomme ich Ahnen her, da ich keine habe? — Ich möchte hiebey fragen: wo nehme ich Geduld her, solch albernes Zeug zu lesen? — Sie hat auch wirklich schon ein Ende! Gnug zur Probe, daß Sie ein ganz vortrefflicher Lateiner sind. — Ich danke für Ihre Gaben! Aber so geht es, wenn Leute von Ihrer Art ins Schreiben kommen. Meinen Sie nicht, daß ich etwas von Ihren Geheimnissen weiß, Herr Umtreiber? Wenn man von Secunde entläuft. ss Doch ich will Ihrer schonen. Nur bitte ich, thun Sie ja nicht groß, nehmen Sie
meis

meine Erinnerung in aller Stille und Erkenntlichkeit an, so werden Sie noch so ziemlich bey Ehren bleiben können. Ich bin u. s. w.

Æ.

Zweite Antwort des Verfassers.

Mein Herr!

Sie glauben, weil Sie in ihrer kleinen Stadt etwas bedeuten, und Ihre Schüler Ihnen Recht geben müssen, wenn Sie ihnen in den Exercitien Schnitzer zeigen, daß Sie deshalb auch sogleich über alles herfahren können. Sie tadeln meine Uebersetzung. Als eine Schulversion betrachtet, haben Sie recht, und ich gestehe es Ihnen gerne zu, daß Sie vom Lateinischen, wenn Sie ein Lexicon zur Hand nehmen, etwas verstehen. Aber als Kritikus können Sie nicht jämmerlicher urtheilen. — Und Sie? wollen mir Unwissenheit Schuld geben? Haben Sie es denn schon vergessen, wie Sie in Ihrer Abschiedsrede auf der Schule zu * * * verstummen, weil sie Ihnen ein andrer gemacht hatte und Sie keine Silbe davon verstanden? Denken Sie nicht mehr daran, wie Sie bey einer akademischen Disputation ausgelacht wurden, da Sie weiter nichts vorbringen konnten, als: *proba minorem!* — *hoc non est verum!* — haben Sie das alles schon so gar vergessen? — Damals hätte wol niemand gedacht, daß Sie noch ein so großer Aristarch werden könnten; aber *e paruo puero saepe peritus homo!* Haben Sie dies Sentenzchen noch behalten? —

D

O was werden sie nicht! Im Lateinischen sind Sie zu Hause, wie Sie das Ansehen haben wollen. Wenn Sie es denn so gut verstehen, so übersetzen Sie sich doch dies wenige zu Ihrer Zurechtweisung, und behalten Sie es: Ne tutor ultra crepidam! Ich bin u. s. w.

X.

Zweite Gegenantwort an den Verfasser.

Mein Herr.

Sie mögen ein Schuster seyn, nicht ich, ein Alflicker, das sind Sie in der Wahrheit. Ihre ganze Schrift ist ein pures Geflicke. So wie Sie sich ehemals manchmal mögen das Wammes geflicket haben, da Sie noch die Ehre hatten — Husar zu seyn, so flicken Sie auch noch Schriften, und plündern auch noch, und träumen noch von Magazinen. *Naturam expellas furca tamen usque recurrit.* Weil Sie denn aber unverschämt genug sind, sich an meine freundschaftliche Erinnerung nicht zu kehren, so danken Sie es sich selbst, wenn ich Sie öffentlich Ihrer Räuberey wegen zu Schanden mache. Leben Sie wohl!

An das Publikum.

Es hat sich neulich ein gewisser unbestallter Proviantmeister hervorgefunden, welcher die Welt, ohne daß er darum gebeten worden, mit einem neuen Magazin von Einfällen gütigst beschenken wollen, ohngeachtet wir schon

schon so viel Magazine haben, daß wir ihrer nicht mehr bedürfen. Ich lasse es dahin gestellet seyn, in wie fern dieser unzeitige Probiantheister berechtigt ist, die Zahl der Magazine zu vermehren; Ich will mich auch über den Inhalt dieser Schrift nicht weitläufig auslassen, ob ich gleich mit geringer Mühe zeigen könnte, daß darin von Ende zu Ende nichts als elender — Kutscherwitz *) anzutreffen. Ich habe vielmehr nur das Publikum von der Underschattheit dieses kühnen Scriblers benachrichtigen, und demselben dessen ganze Blöße aufdecken wollen. Dieser naseweise Herr hält die gelehrte Welt geringschätzig genug, ihr einen blauen Dunst vorzumachen, und fremde Sachen für die seinigen auszugeben. Das ganze Gespräch: Der Ritter ohne Ahnen ist eine Uebersetzung von des Erasmi Roterodami *INANVS AVNPVS sine eminentia nobilitas*, aber auf die elendeste Art verflummelt, übel verstanden, an vielen Stellen verkürzt, an andern nach Gutdünken verbessert, wie einen jeden der

Aus

*) Ich sage nicht ohne Ursache Kutscherwitz. Denn sichern Nachrichten zu Folge, die ich unter der Hand von den Lebensumständen des Verfassers ermittelte, keine Mühe gekostet, ist es ausgemacht, daß er ehemals diese Ehrenstelle bekleidet hat. Sein Leben ist wenig, das ich es kurzlich erzähle. Er war als Knabe seinen Vater erblausen, der ihn dem Studiren gewidmet hatte, und durch dessen Vorjorge er in einer gewissen nicht unberühmten Schule bereits bis nach Secunda gekommen war. Er trieb sich einige Jahre in der Welt herum und versuchte mancherley. Endlich kam er von einem vornehmen Herrn als Kutscher an. Allein dieses stand ihm nicht lange an. Er gieng ohne Abschied fort und that als Läufer den Feldzug mit. Als er nun in einem Schamügel verwichelt ward, bekam er einen Abscheu vor dem Soldatenlande, und desertirte, so bald er geheimer war. Hierauf streifte er wieder eine geraume Zeit herum, ohne zu wissen, was er eigentlich anfangen wollte. Er fand sich bald in dieser bald in jener großen Stadt ein, und trieb allerlei Handhierung, wie es ihm einfiel. Zuletzt mißschickte er sich in... zu bleiben, und mit Buchschreiben sein Geld zu verdienen. Das thut er noch jetzt.

Mugenschein lehren wird, der Lust hat, dieses Geschmiere mit dem Original zusammen zu halten. Da nun eine solche Dieberey nothwendig eine Ahndung verdienet, ins dem sie eines der höchsten Verbrechen in der gelehrten Republik ist: so ersuche ich hiedurch das gesamte Publikum wohlmeinend, dieses elende Magazin keines Ansichts zu würdigen, vielweniger es zu lesen; ich ersuche alle Journalisten und Zeitungsschreiber in allen Gegenden, wo nur Deutsch gesprochen und verstanden wird, diese heillose Schrift in der gerechtesten kritischen Wut zu brandmarken, und es auf mein Wort, als ein erbärmliches Geschmiere, nach Verdienst zu verschreien; die Gewürzträger aber und alle, die Papier zu verderben brauchen, ~~ersuche ich~~ samt und sonders, das Endurtheil darüber je eher je lieber zu vollziehen und es nach allem Belieben je ärger je besser zu vertilgen. Daran geschieht, was recht und billig ist.

F.

Antwort im Namen des Publikums.

Mein Herr F.

Weil das Publikum mir aufgetragen hat, Ihnen in seinem Namen auf die Schmähschrift zu antworten, in der Sie mich öffentlich angefallen: So nehmen wir uns — ich nemlich und das ganze Publikum deutscher Nation und Zungen in corpore, die Freiheit, Ihnen öffentlich und wohlbedächtig zu sagen, daß Sie — Ein Lügner sind. So grundfalsch als die ehrenrührige Nachrichten von meinem Leben sind, die Sie sich entweder selbst boßhaft

haft erdichtet haben, oder von irgend einem Umtreiber aufbinden lassen: eben so falsch ist auch Ihre wider mich so giftig angestrenzte Anklage wegen des Plagii. Sie haben es nicht für gut befunden das geringste zu beweisen, darum hat mich das Publikum, wie billig, auch davon frey gesprochen, und mir nur aufgetragen, Ihnen gerade zu und ohne Umschweife zurück zu sagen, wofür ich Sie halte. Wie man in den Wald rufet, so schallet es wieder. Schreien Sie mich also nur immer für einen Dieb aus, ich werde noch zehnmal ärger zurückschreien: Lügner! — Verläumber! — Ehrabschneider! — Ignorant! — Schulsuchs! — 2c. 2c. 2c. Und dabei wird es bleiben, so lange ich noch ein Stück von der Lunge und einen gesunden Finger übrig haben werde. Wornach Sie sich zu achten haben.

X.

Nachricht.

Man darf nicht denken, daß hiemit der Streit geendigt sey. O nein! hier fing er sich erst recht an, und kann noch Jahre lang fortbauern. Ich will aber den Leser nicht mit weitläuftigern Akten davon aufhalten, da ohnedem immer dasselbe wieder vorkommt, und der Ton durchgängig polternd bleibt, die Vorwürfe bitter, und ohne alle Beweise ausgeschäumt werden, und der ganze Streit ohne Ehre für beide Theile fortgeführt wird.

E N D E.



